

IN TORMENTIS PINXIT

von

HEINZ BOESE

Hrsg. Wolf Kalz

Einführung

I. Das vorliegende Drama meines langjährigen väterlichen Freundes HEINZ BOESE (Berlin 1912/Santiago de Chile 2008) ist erstmals als von mir redigiert von Hans-Dietrich Sander in seine „Staatsbriefe“ 6-7/1997 eingedrückt worden. Der Autor nannte sein Drama „In Tormentis Pinxit“ (Unter Qualen gemalt) in Übernahme einer von König Friedrich Wilhelm I. auf ein Selbstbildnis gemachten Notiz. Das Drama handelt vom Prozeß gegen den Leutnant v.Katte in Köpenick im Jahre 1730.

Meine verschiedentlichen Versuche, es an einer der deutschen Bühnen zur Aufführung zu bringen, scheiterten angesichts der mentalen Lage in Deutschland. Deshalb entschloß ich mich, dies in den Katte-Konflikt eingebettete Königsdrama – nochmals geringfügig redigiert – auf meine Internetseite zu nehmen, und ich tue das umso lieber, als dies mit dem 300. Geburtstag Friedrich des Großen zeitlich zusammenfällt. Mehr als dies, hatte ich anlässlich der im Schloß Köpenick im November 2011 eingerichteten Ausstellung Kronprinz Friedrich + Katte + Prozeß + Schloss Köpenick den amtierenden Direktor der Stiftung Preußischer Kulturbesitz brieflich auf die Existenz dieses Dramas aufmerksam gemacht, bin jedoch keiner Antwort gewürdigt worden.

II. Zur Einführung in das Drama Heinz Boeses bediene ich mich weitgehend der Worte, die er selbst zu eben diesem Zwecke gewählt hat:

Seit jeher versucht der Mensch, sich das Geheimnis seiner Existenz in der Welt bewußt zu machen, das Erforschliche zu erforschen und das Unerforschliche zu verehren. Doch heute bewegt sich unser Bewußtsein im Raum einer Orts- und Zeitlosigkeit als eines globalisierten Konfliktzustandes aller Kulturen. Unser Zeit- und Raumgefühl hat keinen Ruhepunkt, hat keine Mitte mehr.

Unser Intellekt hat mit seinen Ideologien, seiner Wertverneinung, seiner Enthemmung und seiner Politisierung von Haltung und Überzeugung zu einer Relativierung der Standpunkte geführt und zur Zerstörung jeder Art echter Elite. Die hilflosen Versuche, das aufkommende Chaos von Hemmungslosigkeit und Selbstverwirklichung zu steuern, scheitern allenthalben. Vergaß man doch, – um aus dem Menschen den Menschen zu bilden, bedarf es seiner Formung.

Der Weg dahin ist der uralte Weg der Zucht, der Demut, der Unterordnung, eben – des Gehorsams. Dies zeitweilig geleistet zu haben, bleibt Preußens und seiner großen Hohenzollern Verdienst. Die Härte war anfechtbar, doch wäre sie heute absolut vonnöten, wenn der Mensch auf dieser Erde überleben will. Eine Parabel dazu bietet unser Drama.

* * * * *

HEINZ BOESE: IN TORMENTIS PINXIT

PERSONEN DER HANDLUNG:

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen
Kronprinz Friedrich
Hans Hermann von Katte, Leutnant
Achaz von der Schulenburg
Generalleutnant Buddenbrock
General von Waldau
Oberst von Schwerin
Generalmajor von Derschau
Leutnant von Wessel

Vertreter des Kriegsgerichts:

Oberstleutnant von Schenk
Major von Lüderitz Kapitän von Itzenplitz
Oberstleutnant von Rochow
Müller, Feldprediger im Regiment Gensdarmes
Mylius, Generalauditeur
Keith, Page
Gummersbach, Kammerdiener Begleitung des
Königs, Soldaten, Wachen
Schauplatz des Dramas ist Berlin-Potsdam im Jahre
1730

ERSTER AKT

1. SZENE

Im Berliner Schloß

KRONPRINZ: (*stürzt mit allen Anzeichen der Verzweiflung herein*). Katte! – Katte! – – –

KATTE: (*nach einer Weile hastig hereineilend*)

Mein Prinz. Was ist's? Um Gottes willen! In diesem Zustand Euch zu sehen. Ich bitte Euch. So seid doch ruhig. Sagt, was ist's?

KRONPRINZ: Katte, ich halt's nicht aus. Er ist ein Ungeheuer, eine Bestie!

KATTE: Wieder Streit mit dem König?

KRONPRINZ: Ich mit dem König? Er mit mir. Er schlug mich, trat und brüllte. Zerriß mir jede Widerrede wie einen Fetzen schmutzigen Papiers. Und wieder dann, – der Stock. Ferrant, der Hund, konnt' seinen Eifer nicht verbergen, was er im Spiel mir abgewonnen und nicht gleich erhielt, von seiner Majestät durch Bettelbriefe abzufordern. Voilà mein Katte, zwei Kanailen.

KATTE: Ihr hattet doch versprochen ...

KRONPRINZ: Nun auch Moral aus Eurem Munde. Versprochen? Wem? Dem? Der voller Emsigkeit, gleich einer arbeitswütigen Biene die Schätze in den Truhen häuft? Der Soldaten stiehlt, Stöcke kauft, Marktweiber prügelt, um dann am Ende die Bücher in die Hand zu nehmen und den Gewinn mit dankgefaltetem Ergeben einzubuchen? Versprochen? Versprecht Ihr Euch den Talern?

KATTE: Mein Prinz, die Majestät ...

KRONPRINZ: Die Majestät? Ein König hat Würde, keinen Stock.

KATTE: Ihr tut dem König unrecht.

KRONPRINZ: Unrecht? Hier ist von Unrecht garnicht mehr die Rede. Die Ehre, Katte, ist mir auf dem Spiel. Wo ist ein Mensch, so arm er sei, dem seine Ehre nicht mehr bedeuten darf als dem Kronprinzen aus dem Hause Hohenzollern?

KATTE: Mein Prinz, ich bitte Euch.

KRONPRINZ: Worum? daß ich mich zähme, anders rede, gemessen, abgesteckt, so wie Perücken unter steifgewordenem Puder? Nein, Katte, ein Kronprinz zu sein, begehrt' ich nicht, aber doch ein Mensch mit seiner Würde.

KATTE: Die Würde nimmt Euch niemand denn ihr selbst.

KRONPRINZ: Worte, Katte. – Das hilft nicht mehr.

Ich kann nicht mehr! Ich hab' es nicht im Blut, um Recht von einem Mächtigen zu betteln, wenn ich erlittenes Unrecht in den Adern fühle. Ich will heraus! Heraus aus diesem Kerker! Katte, ich will fliehen. Heute.

KATTE: Um Gottes willen. Mein Prinz. Das nennt sich Fahnenflucht.

KRONPRINZ: Fahnenflucht. In der Tat, – das ist's. Doch besser vor ihr herzuflieh'n, als hinter ihr zu zieh'n in Reih und Glied mit Haß im Bauch und der Verwünschung auf den Lippen. Helft mir! Pferde, Geld und Eure Treue. Ich habe Schmuck. Verkauft ihn. Die Mutter, Wilhelmine, gibt Euch mehr. Auf dann nach Holland, England, Hannover, – alles gleich. Nur raus!

KATTE: Mein Prinz. Ich bin bestürzt, doch bitt' ich Euch, bedenkt ...

KRONPRINZ: Bedenken? Das eben habe ich getan. Glaubt Ihr, ich fordere Unbedachtes? Nur aus der Leidenschaft des Augenblicks? Ich habe Pläne, sorgsam schon durchdachte ...

KATTE: Mein Prinz, das geht nicht.

KRONPRINZ: Verdammt.

KATTE: Ich bitte Euch ...

KRONPRINZ: Mein Katte, seht, Ihr seid doch mein Getreuer, mein Freund. So helft mir doch. Um aller Güte Eures Herzens willen, helft! Ich fleh' Euch an. Ich seh's in Euren Augen schon, Ihr wollt. Nicht wahr, mein Freund, Ihr tut's. –

KATTE: Wenn Ihr so bittet. Gut, so sei's. Doch nein, das ist Verrat. Ich kann's nicht. Nein, es ist unmöglich.

KRONPRINZ: Nun gut. So laßt's.

KATTE: Mein Prinz, so seht doch ...

KRONPRINZ: Danke, vergeßt, was ich Euch sagte.

KATTE: Nein, mein Prinz, Ich tu's. Wirklich. Es ist wahr. Ich tu's. Und kostet's mich das eigene Leben. Ihr wißt, warum ich's tue. Nein, glaubt mir schon, mein Prinz. Ich will es tun. Ihr müßt es glauben. Bitte.

KRONPRINZ: Ihr wollt wirklich? Bestimmt?

KATTE: Ja. Ganz bestimmt.

KRONPRINZ: (*ihn umarmend*) So kommt und laßt uns beide alles gleich bedenken.

KATTE: Ach ja, – nein Prinz. Und doch, verzeiht, mir ist dabei nicht wohl.

KRONPRINZ: Nicht wohl? Muß das Herz im Rocke bleiben, wenn Euer Geist beschlossen, draus zu fliehen?

KATTE: Mein Prinz, Ihr wißt, ich habe nie gelernt, Euch etwas abzuschlagen. Noch weniger als jetzt, wo es um Eure Ehre geht. Ich bitt' Euch, auch im Namen dieses Rocks, bedenkt, was Ihr von mir verlangt. Man tut es einmal nur, doch dann mit allem, was man ist. Sonst ist's ja nicht getan. Einmal heraus, gibt's kein zurück. Und das Verlass'ne hat so seine Art, sich dem Enteilenden präsent zu machen.

KRONPRINZ: Katte, ich fordere nichts von Eurer Ehre. Ich fordere alles von Eurer Liebe. Ist dieser Tausch Euch wenig?

KATTE: Schon recht, mein Prinz. Schon recht. Doch seht, ich hab' so ein Gefühl, als ...

KRONPRINZ: Ihr macht mir's schwer, mein Katte, noch zu fordern. Gut denn, so geht. Bleibt Eurem Rocke treu. Ich helf mir selber schon. Ein Kronprinz hat ja viele Freunde.

KATTE: Nein, nicht, mein Prinz. Es ist nun klar. Ich bitt' Euch, laßt mich Euch helfen. Ich nehm's auf meinen Kopf. Seid nicht traurig. Seht, ich tu's. – Ich bin entschieden.

KRONPRINZ: Gut denn, also sei's Und nun von danken. Laßt uns nicht Zeit verlieren. Wir haben manches zu besprechen.

2. SZENE

Im Schloß in Potsdam

KÖNIG: (*Sitzt vor der Staffelei und malt. Er ist sehr ruhig. Nach einer Weile tritt Gummertsbach ein*)

GUMMERSBACH: Oberstleutnant von Rochow, Majestät.

KÖNIG: Ach ja, um welche Zeit war er beordert?

GUMMERSBACH: Auf 4.30 Uhr, Majestät, mitsamt den Plänen für die Reise nach Bayreuth.

KÖNIG: Ist's an der Zeit?

GUMMERSBACH: Es sind noch fünf Minuten, Majestät.

KÖNIG: Gut. (*Schickt sich an, die Pinsel wegzulegen*).

Ja. Gut. Sehr gut.

GUMMERSBACH: Sehr wohl, Majestät.

KÖNIG: Was sagt er?

GUMMERSBACH: Ich sagte „Sehr wohl“, Euer Majestät.

KÖNIG: Ach so. (*Gummertsbach will sich zurückziehen*). Ach, Gummertsbach, Sag er ...

GUMMERSBACH: Majestät?

KÖNIG: Nein, es ist gut. (*Gummertsbach schickt sich abermals an zum Gehen*). Ach, Gummertsbach?

GUMMERSBACH: Majestät?

KÖNIG: Hat er ... ?

GUMMERSBACH: Ich sah den Kronprinzen viel zusammen mit dem jungen Katte, Majestät.

KÖNIG: So?

GUMMERSBACH: Sie scheinen gut befreundet miteinander.

KÖNIG: Befreundet? Der Kronprinz, sagt Er, sei befreundet?

GUMMERSBACH: Majestät, ich dachte, es sah so aus, die schnellen Blicke, heftiges Geflüster, gegenseitiges Verständnis in den Augen ...

KÖNIG: Ach so, daß ...

GUMMERSBACH: Es ist noch mehr, Majestät. Ihre Majestät – –

KÖNIG: Was ist's?

GUMMERSBACH: Ihre Majestät die Königin ist häufig mit dem Prinzen ganz allein. Ich sah sie heftig weinend, ihn umfassend, haltend ...

KÖNIG: Das tut die Mutter so, Gummertsbach. Sag' er dem Rochow, er soll kommen.

GUMMERSBACH: Zu Befehl, Euer Majestät ... Graf Ferrant sprach mich neulich um jene Schulden an ...

KÖNIG: Es ist schon gut. Ruf er den Rochow.

GUMMERSBACH: Wie Majestät befehlen (*ab*).

3. SZENE

v. ROCHOW: (*eintretend, salutierend*). Majestät, Oberstleutnant von Rochow, Regiment Gens d'armes, abkommandiert zur Vorbereitung dero Majestät Besichtigungsfahrt nach Ansbach und Bayreuth ...

KÖNIG: Gut, von Rochow. Hat er die Unterkünfte festgelegt?

v. ROCHOW: (*der erstaunt auf die Staffelei blickt und seine Bewunderung in den Antworten mit durchblicken läßt*). Zu Befehl, Majestät: Die Hinfahrt gliedert sich auf in fünf Etappen. Der erste Tag Leipzig, der zweite Coburg, der dritte Bamberg, der vierte Nürnberg und der letzte Ansbach.

KÖNIG: Zeit der Abfahrt?

v. ROCHOW: Sonnabend, den 15. Juli, morgens um 6 Uhr, Majestät.

KÖNIG: Gut. Der Kronprinz?

v. ROCHOW: Reist in Begleitung mit der Suite.

KÖNIG: Der Kronprinz mit der Suite? Hat Er das eingerichtet?

KÖNIG: Der Kronprinz mit der Suite? Hat Er das eingerichtet?

v. ROCHOW: Anordnung des Generals von Buddenbrock, Majestät.

KÖNIG: Die Generals sollen besser denken. Der Prinz reist mit mir.

v. ROCHOW: Verzeihung, Majestät, der Zustand Seiner Königlichen Hoheit, die leichten Affektionen des Gemüts, die Anstrengungen der langen Reise, die Ennui ...

KÖNIG: Die Ennui des Prinzen stehen Seiner Majestät von Preußen zu. Wir werden Unterhaltung finden für den jungen Herrn. Hat Er die Instruktionen mit für meine Offiziers?

v. ROCHOW: Jawohl, Majestät.

KÖNIG: Nehm Er die Bibel mit und gleich die kleine Handkonkordanz, daß Er die Sprüche schneller finde. Desgleichen ford're Er die Streitschrift der reformierten Kirche. Ein gutes Exerzizio für ein affektiertes Gemüt.

v. ROCHOW: Zu Befehl, Majestät, doch Königliche Hoheit bat um die Schriften des Herrn Voltaire.

KÖNIG: Voltaire? Der Kerl, von dem man sagt, daß er so gute Bücher schreibt und der ein liederlicher mein-eidiger Hundsfott ist?

v. ROCHOW: Er sei ein großer Geist, sagt Seine Königliche Hoheit.

KÖNIG: Nennt sich das Geist, wo man das sagt, was man nicht ist?

v. ROCHOW: Davon verstehe ich nichts, Sire.

KÖNIG: Das eben ist es, Rochow, daß man ein ganz besonderes Verständnis haben muß, um diesen Geist des Herrn Voltaire ganz zu begreifen. Der Fritz ist scheinbar von der Art, die hier – auf dieser Stelle – liest und schreibt, und dort auf jener anders handelt.

v. ROCHOW: Seine Königliche Hoheit ist unstet und ruhelos.

KÖNIG: Wer ist nicht ruhelos mit solchem Zwiespalt in sich selbst?

v. ROCHOW: Doch was er sagt, ist klar und überzeugend.

KÖNIG: Es wäre besser, Rochow, er wäre unverständlich. Das Herz braucht seine Zeit, um sich mit Geist zu mischen. Die echte Klarheit ist ein Produkt der Reife, nicht des Denkens.

v. ROCHOW: Doch ist der Kronprinz, schon von Jugend auf, mit einem hellen, starken und vorzüglichen Verstand beschenkt, Sire.

KÖNIG: Ich spreche hier nicht von Verstand, Rochow. Es ist des Schusters Recht, vom Schuh mehr zu verstehen als andere, die keine Schuster sind. Was ich hier meine, ist der ganze Mensch, der eine Mischung ist aus vielen Dimensionen, – Herzblut, Geist und Glaube.

v. ROCHOW: Vielleicht ist's daß der Prinz im Herrn Voltaire das sucht, was Eure Majestät hier meinen?

KÖNIG: Mein lieber Rochow, Er ist ein guter Offizier und Mensch. Der Anwalt Seiner Königlichen Hoheit steht ihm gut. Doch ist der Geist des Herrn Voltaire der Preußen Art zu leben höchst gefährlich. Und ganz besonders, wenn's der Kronprinz ist, der dieses Land regieren soll.

v. ROCHOW: Vielleicht ist's diese Enge. Verzeihung, Sire, der Kronprinz nennt es den Kasernenhof, der ihn nicht atmen läßt.

KÖNIG: So, sagt er das? Kasernenhof? Ein neues Wort für Preußen, Kasernenhof –

v. ROCHOW: Verzeihung, Sire, ich wollte nicht ...

KÖNIG: Im Gegenteil, ich danke Ihm. Ironie und Witz stehen unserem Prinzen gut. Der hat den Herrn Voltaire bereits im Blute.

v. ROCHOW: Ist es so schlimm, Sire? Ein Buch in einer stillen Stunde?

KÖNIG: Schlimmer als schlimm, Rochow. Wenn das kommt, was man mir sagt, was dieser Herr Voltaire

verkündet, dann ist der Mensch in seinem Innern frei. Frei nämlich von der Schuld, und frei von echter Pflicht. Dann steigt er über Hindernisse, die uns die Himmelskräfte bei gemischt, und wirft sich in die befreite Wirklichkeit, und ist – „genial“.

v. ROCHOW: Schafft das nicht eigentlich die Wirklichkeiten, Sire?

KÖNIG: Das Genie die Wirklichkeit? Falsch, Rochow, umgekehrt. Es verträgt sie nicht. Das erste, was es tut, ist das zu leugnen, was dem Kristall das Wasser ist: den Gehorsam. Dann ist es frei von Ort und Zeit. Das nächste, was es tut, ist, der Geschichte abzuschwören. Dann ist es frei von jeder Form. Das letzte dann ist der Genuß des eigenen Ichs, dann ist das Herz von Gott befreit und sucht sich seine eigene Welt.

v. ROCHOW: Wird nicht die Welt mit jedem Menschen von vorne angefangen? Und wer schaffte sie nicht neu? Und wer ist nicht sein Eigenteil am Ganzen?

KÖNIG: Das käme teuer, Rochow. Niemand fängt von vorne an. Jeder ist geboren. Doch der Geniale hat den freien Geist. Den hat der Fritz, mein Sohn! Versteht Er das, Herr Obristleutnant von Rochow? Versteht Er das?

v. ROCHOW: Die Verzweiflung Euer Majestät lehrt mich verstehen, was vom Verstande her ich nie bezweifelte.

KÖNIG: Das Genie ist die Revolte. Das Genie ist Umsturz. Das Genie ist Krieg. Das erwartet Sie, mein Herr, und das erwartet Preußen, wenn der junge Herr den Thron besteigt.

v. ROCHOW: Mein Gott, Sire!

KÖNIG: Sieht Er's nun, Rochow? Und sieht Er die Armee, die diesem jungen Herrn zu folgen hat? Ich hab' die Kerls da unten malträtiert, daß sie, zurechtgestampft zur Form, kein anderes Gesetz vernehmen als des Königs Wort. Doch, wenn der König dieser Art nicht ist und lebt nach dem Gesetz, das er bei Herrn Voltaire gefunden? Was dann?

v. ROCHOW: Ein jeder Korporal in der Armee versteht zu unterscheiden zwischen wahr und falsch. Der Drill macht uns nicht unempfänglich.

KÖNIG: Dem Genie läuft alles nach. Vor allem, wenn es edel ist. Sag Er mir, Rochow, liebt man den Prinzen?

v. ROCHOW: Man bedauert ihn und meint, der Herr Voltaire sollt' ihm gestattet sein.

KÖNIG: Was man liest, das sieht man. Was man sieht, das wird man. Was man ist, das tut man. Nichts mit dem Herrn Voltaire. Verboten für die Reise, Rochow.

v. ROCHOW: Auch die Flöte, Majestät?

KÖNIG: Hat er den Prinzen schon gehört beim Flötenspiel?

v. ROCHOW: Kaum, Sire.

KÖNIG: Wenn meine Kerls da unten zur Trommel und zur Pfeife ihren Marschtritt lernen, dann ist dies eine fest

umrissene Welt, die weiter nicht als Potsdam reicht. Doch wenn der Fritz auf seiner Flöte spielt, dann läßt er Herrn Voltaire schon ein'ge Räume hinter sich.

v. ROCHOW: Ist das verboten, Sire? Muß jeder, der des Geistes ist, in Potsdam wohnen?

KÖNIG: Potsdam ist größer als der freiste Geist. Es ist des Geistes Heimat. Sein Haus! Sein Acker und sein täglich Brot. Oh, wenn der Prinz die Umkehr wüßte des verlorenen Sohns. „Ich will heim zu meinem Vater gehen“. O Gott, ich bitte Dich um dieses Wort aus meines Sohnes Herz. Nur dieses kleine Wort: „Umkehr“. Aber nein, Rochow, – er träumt auf seiner Flöte!

v. ROCHOW: Mein königlicher Herr, vielleicht ist's nicht so schlimm. Sicher, es schäumt nur, stellt sich unbedingt, ist Sehnsucht nur, weil doch soviel verboten ist.

KÖNIG: Er träumt den Traum der Jugend nicht. Er träumt *von sich*, Rochow. Von der Sonne Preußens! Ich sah ihn einst. Ganz unbemerkt. In Tränen aufgelöst und ganz verzückt. Er weinte, als er spielte. Die Augen waren weit, weit weg. Der Kronprinz, Herr, der defilierte nicht nach jenem Pfiff der Pfeife, nach dem die Kerls da unten aufmarschieren müssen.

v. ROCHOW: Er wird nach Potsdam kommen nach seinem Ausflug in das Grenzenlose, Sire!

KÖNIG: Nein. Grenzüberschreitung, Herr, ist Tod! Und Hochverrat. Ein König ist die Grenze seines Landes. Nicht die Freiheit seiner Träume. Der König hat kein Anrecht auf sich selbst. Ein König ist der Leib des Staats.

v. ROCHOW: Das wäre wie in Frankreich, Majestät, beim König Ludwig.

KÖNIG: Nein, Rochow. Wir sind zwar nicht strahlend wie Seine Allerchristlichste Majestät im Land des Herrn Voltaire. Doch wird der Leib des Königs hier in Preußen zerschunden und zerschlagen, entwürdigt und vernichtet wie jener unsres Bruders Gott am Kreuz von Golgatha. Das Kreuz gebührt dem König, nicht der Ruhm.

v. ROCHOW: Die Demut ziemt der wahren Größe!

KÖNIG: Order für den Prinzen, Rochow: Die Flöte bleibt in Potsdam. Der Herr Voltaire desgleichen. Die Bibel nimmt er mit, dazu die Konkordanz.

v. ROCHOW: Zu Befehl, Majestät.

KÖNIG: *(Man hört unten Befehle, Marschmusik. Der König ist an das Fenster getreten, um sich die vorbeiziehende Truppe anzusehen und bricht plötzlich in Wut los)*: So ein Hundsfott dieser Kerl. Da soll er mir ... Das ist ja ... So was nennt der Esel aufmarschieren *(reißt das Fenster auf und brüllt hinunter)*: Will er wohl halten ... Anhalten, sag ich, Kanaille ... Anhalten ...

Wart Er, ich komme ... Wart Er ... Gummersbach ... Gummersbach!

GUMMERSBACH: *(hereinstürzend)* Majestät!

KÖNIG: Den Stock, schnell raus ... den Stock sag ich

GUMMERSBACH: *(nach einer Weile wiederkommend)* Der Stock, Sire ...

KÖNIG: *(den Stock an sich reißend)* Komm Er mit, Rochow, ich werde den Kerl da unten *(sich plötzlich umdrehend und innehaltend)* Rochow, der Fritz, der fährt mit mir. Er, Rochow, ist an seiner Seite. Er ist mein Auge auf der Reise! Versteht Er mich?

v. ROCHOW: Jawohl, Sire.

KÖNIG: Daß dieser junge Herr nicht Zeit und Weile habe, jenseits der Grenzen Preußens seine eigene Welt zu finden! Versteht Er, Rochow?

v. ROCHOW: Jawohl, Majestät.

KÖNIG: Und schau Er ihm scharf in die Augen und auf die Finger. Der Prinz spielt falsch, Rochow. Er steht mir gerade für den Prinzen. Versteht Er?

v. ROCHOW: Jawohl, Sire.

KÖNIG: Mit seinem eigenen Kopf, Rochow. Mit seinem eigenen Kopf. So! Gut! Dann komm Er mit. Wir wollen mal dem Kerl da unten auf die Gamaschen klopfen. *(Ab mit Rochow)*

4. SZENE

GUMMERSBACH: *(Allein, ihm nachblickend, dann den Kopf schüttelnd; steigt auf das Podium und mokiert sich, sich nach Dieners Art und Weise umblickend, über das Bild. Geht vor und zurück. Tritt dann nahe heran, um etwas darauf Geschriebenes zu lesen:)* In Tormentis pinxit ... Ist wohl lateinisch? Komisch. – In Tormentis pinxit ... Was das wohl bedeutet ... *(Zieht langsam ein Tuch über das Bild, überschaut prüfend, nicht ohne Indiskretion, den Arbeitstisch des Königs und verläßt den Raum)*.

5. SZENE

König mit Gefolge und dem Kronprinzen auf einer Rast. General Buddenbrock, Oberst Waldau und v. Rochow, Gummersbach und der Page Keith.

KÖNIG: *(sich die Füße verstampfend)* Rochow!

v. ROCHOW: Majestät?

KÖNIG: Nichts Besonderes ... ?

v. ROCHOW: Nichts zu vermelden, Majestät. Ich habe mit dem Prinzen auf Eurer Majestät besonder'n Wunsch die Gnadenwahl und folgendes „absoluto decreto“ durchgesprochen.

KÖNIG: Gut. Interesse?

v. ROCHOW: Seine Königliche Hoheit erfaßte, wie gewohnt, schnellstens und sicher, blieb jedoch im Problem und war mit dero Herzen ganz woanders.

KÖNIG: Kann mir schon denken wo ... Eh, Buddenbrock.

GEN. BUDDENBROCK: Majestät.

KÖNIG: Wann sind wir in Coburg?

GEN. BUDDENBROCK: In etwa zwei Stunden, Majestät.

KÖNIG: Gut. Eh ... was ich noch sagen wollte, Buddenbrock. Wenn wir vom Herzog Franz in Coburg aufgefordert werden sollten, dort zu verbleiben, so nehm' ich's an. Quartiere sind so einzurichten, daß der Kronprinz neben meinem Zimmer schläft. Verstanden?

GEN. BUDDENBROCK: Zu Befehl, Majestät.

KÖNIG: Ruf Er den Prinzen.

GEN. BUDDENBROCK: Zu Befehl, Majestät (*Wendet sich zum abseits allein stehenden Prinzen und fordert ihn leise heran*).

KRONPRINZ: Majestät befehlen?

KÖNIG: Der junge Herr befinden sich wohlauf?

KRONPRINZ: In Euer Majestät sowie der Bibel und der Instruktionen Begleitung hat sich ein jeder preußische Offizier wohlauf zu befinden.

KÖNIG: (*in unterdrückter Wut*) So ... Hat er?

KRONPRINZ: Dies ist Euer Majestät Befehl.

KÖNIG: Ein gehorsamer Herr Sohn.

KRONPRINZ: Ich hoffe, dies in Euer Majestät Augen stets zu sein.

KÖNIG: So. So. Er vermaledeiter Hundsfott. Hat noch die Zunge fertig für den Trotz. Gehorsamkeit. So, hat er die? Schulden, Weiber, Herumtreibereien, Intrigen, Verleumdungen, große Gespräche, große Worte? Wie? Und dann die Lügen. Weiß Er, was ein preußischer Offizier vor allem hat? Ehre. Ehre, mein Herr Sohn. Einen saub'ren Rock und gerade Augen. Oder meint Er vielleicht, mit den genialen Gebärden schafft Er in meinem Hause gute Freunde? Meint Er, in Preußen sei die französische Manier am Platz, mit angespitzter Zunge allerlei Sottisen gegen Autorität und seinen Vater anzubringen?

KRONPRINZ: Ich weiß nichts von Sottisen gegen die preußische Majestät und meinen Vater, ich kenne nur die Freiheit jedes Menschen, sich gegen Unterdrückung seiner Zunge, seiner Bewegung und seines Gewissens zu wehren.

KÖNIG: Aha. Ach so. Sehr gut. (*rasend*) Er insubordinierter Kerl. Er ... Er ... Er ... Weiß Er, was Er da sagt? Weiß Er das? Unterdrückung der Zunge. Ei, was für ein Menschlein kommt daher? Mit seinem eignen Gewissen. – Frei hierhin, dorthin. Der eigenen Bewegung freier Meister, Herr. Da, wo es hindrängt, zieht man seine Grenzen ungehemmt, von dem Gewissen aufgefordert, weit in fremde Länder.

KRONPRINZ: Ich glaube, daß ich meinem Königlichen Vater sehr mißfiele, wenn ich auf mein Gewissen und auf die Wahrung meiner Ehre verzichten würde.

KÖNIG: Oberst Waldau!

OBERST v. WALDAU: Majestät?

KÖNIG: Wie lange steht Er in den Diensten seiner Preußischen Majestät?

OBERST v. WALDAU: Fünfzehn Jahre, Majestät.

KÖNIG: So sag Er diesem jungen Herrn, was eines Offiziers Ehre und Gewissen ist.

OBERST v. WALDAU: Verzeihung, Majestät, die Situation ... der Zustand seiner Königlichen Hoheit ...

KÖNIG: Was hat das mit der Ehre eines Offiziers zu tun, Waldau?

OBERST v. WALDAU: Es ist nicht menschlich, Majestät ...

KÖNIG: Ach so. (*Nach und nach seine Offiziere anblickend*) Buddenbrock ...

GEN. BUDDENBROCK: (*schweigt*)

v. ROCHOW: Majestät, Verzeihung ...

KÖNIG: Es ist gut. (*sich zum Kronprinzen wendend*)

Dann werde ich, mein junger Herr, für meine menschlich eingestellten Offiziers Euch dies zu sagen haben: Die Ehre eines Offiziers ... das ist die Sauberkeit des Rocks und das, was dieser fest umschließt: Niere und Herz. Und auch die Muttermilch, die Euer Königliche Hoheit geistig noch nicht ganz verdaut zu haben scheint. Und was das Gewissen anbetrifft, das unser junger Herr sicher mit sich selbst verwechselt ... da möcht' ich ihn, nicht als sein König, doch als sein Vater sagen ... er mög' es sorgsam prüfen, ob er nicht selbst dahinter stecke ... sein eigener Gott ... vielleicht, daß er DEN da entdeckt, der ganz „unmenschlich“ ist, vor dem er seine Augen niederschlagen müßte ... wie jetzt ... vor seinem eignen Vater ... (*sich kurz an die Umstehenden wendend*). Die Herren werden mich entschuldigen. Ich werde mir die Beine noch ein wenig hier vertreten. (*ab*)

6. SZENE

Die Vorherigen. Dieselbe Bühne. Das Gefolge, nach langem Schweigen, sich um den Kronprinzen sammelnd.

GEN. BUDDENBROCK: Königliche Hoheit dürfen Seine Majestät nicht reizen.

KRONPRINZ: Ich? Seine Majestät reizen? Wann hätte ich gereizt? Ich habe mich verteidigt ...

OBERST v. WALDAU: (*Sich an das Gefolge wendend*) Macht Euch fertig für die Abfahrt. Majestät werden in Kürze erscheinen. Alsdann muß alles fertig sein. (*Gefolge mit Gummersbach und Page Keith ab. Zum Kronprinzen gewandt*) Königliche Hoheit werden einem alten Manne verzeihen.

KRONPRINZ: Ich danke Euch besonders, Oberst Waldau.

OBERST v. WALDAU: Es fiel mir schwer, mein Prinz, ge gen einen solchen König Stellung einzunehmen. Doch schien es mir in aller, auch der Majestät, Interesse, Eure Königliche Hoheit nicht bloßzustellen ...

KRONPRINZ: Wenn das die Gründe Eurer Haltung waren, Oberst v. Waldau, dann hättet Ihr ruhig reden sollen.

OBERST v. WALDAU: Gemach, mein Prinz.

KRONPRINZ: Verzeihung, Oberst.

OBERST v. WALDAU: Königliche Hoheit werden mir die Freiheit nicht verargen, wenn ich Euch ersuche, – die Her ren deucht mir, sind der gleichen Meinung – seiner Majestät nicht in Trotz und Hoffahrt zu begegnen, sondern deren Sorge um Ihn als seinem Erben und Verwalter zu verstehen.

v. ROCHOW: Seine Majestät, mein Prinz, hat einen hohen Sinn und leidet an der Raschheit seines Herzens. Man gibt solch großer Seele keinen Grund, sich an dem Unverständnis zu erniedrigen.

KRONPRINZ: Und meine Erniedrigung, Herr Oberstleutnant?

GEN. BUDDENBROCK: (*schweigt*)

KRONPRINZ: Ich sehe, ich bin überstimmt. Die Rücksicht auf das Menschliche ist wohl Preußens Sache nicht. Jedoch ich danke Ihnen für die Meinung.

v. ROCHOW: Mein Prinz, verzeiht, ich wünschte, es wär' Haltung, die wir an Euch fänden. Jedoch, ich warne Euer Hoheit. Die Stunden und die Schritte sind Euch überwacht und jede unbesonnene Entscheidung wird alle – Seine Majestät und Preußen – in ein Chaos stürzen.

KRONPRINZ: Ich weiß nicht, wovon Sie reden, Oberst leutnant.

v. ROCHOW: Königliche Hoheit, Eure Frage verzichtet auf die Antwort. Ich darf Sie nur als Freund und Offizier eindringlichst und von Herzen warnen. Nehmen Sie sich in Acht ... (*Der König kehrt zurück, stutzt beim Anblick der vier und wendet sich mißtrauisch an Buddenbrock*)

KÖNIG: Geheimnisse?

GEN. BUDDENBROCK: Nichts von besonderem, Majestät.

KÖNIG: So? Nichts von besonderem. Auch eine Antwort eines Offiziers an seinen König, Herr General?

GEN. BUDDENBROCK: Bei meiner Ehre, Majestät ...

KÖNIG: Schon gut. Buddenbrock. (*rufend*) Ist ange spannt? Die Tiere fertig und versorgt?

GEN. BUDDENBROCK: Alles fertig, Majestät.

KÖNIG: Gut. Laßt uns fahren. (*Zum Kronprinzen*) Ihm möchte ich empfehlen, die Bibel etwas fester in die Hand zu nehmen. Les' er den Hiob. Da steht so manches für sein hitziges Gemüt. (*An alle*) Auf denn nach Coburg, zu dem Herzog. (*Alle ab*)

7. SZENE

Kattes Stube in Berlin. Katte sitzt an seinem Pult und schreibt. Nach einer Weile klopft es, und Feldprediger Müller tritt ein.

KATTE: Herr Pfarrer, Sie?

MÜLLER: Ihre Überraschung ist schon richtig, Herr Leutnant. Wir kennen uns ja persönlich wenig. Mit ihrer Familie bin ich mehr vertraut, vielleicht schon gut befreundet.

KATTE: Doch warum so plötzlich?

MÜLLER: Pastoren kommen meist so unerwartet wie die Ärzte.

KATTE: Bitte!

MÜLLER: Dieses Gespräch hat nur einen Sinn, wenn ich in Ihnen einen Gläubigen vor mir sehe.

KATTE: Dann, so befürchte ich, wird nicht viel zu besprechen sein, Herr Pfarrer. Die Einöde in punkto Glaubensfragen hier in Preußen wirkt ansteckend für die, die höheren Sinnes sind.

MÜLLER: Warum denn haben Sie den Dienst nicht aufgegeben? Das wäre ehrlicher gewesen als nun in Hochverrat und Fahnenflucht verstrickt zu sein.

KATTE: Hochverrat und Fahnenflucht?

MÜLLER: Ich bin aus guter Quelle informiert – und deshalb bin ich hier, um Sie zu warnen, daß Sie mit einflußreichen Kreisen des Hofes, mit fremden Attachés und anderen wichtigen Personen gefährliche Kontakte unterhalten. Nicht nur um seine Königliche Hoheit zur Landesflucht zu verhelfen, sondern auch selbst ...

KATTE: (*unterbrechend*) Das ist nicht wahr.

MÜLLER: Man weiß es. Und ich möchte Ihnen helfen; doch Sie wollen nicht.

KATTE: Mir helfen, das wäre ein Eingeständnis.

MÜLLER: Ich komme nicht im Dienst des Königs. Ich komme Ihretwegen.

KATTE: Was andres sollt' ich tun als Flucht? Und auch der Prinz? Zopf, Stock, Drill, Bigotterie, dies ewige „Seid untertan der Obrigkeit“, – der Gott in der Kaserne! Die Freiheit ist ein großes Ziel, Herr Pfarrer. Doch ...

MÜLLER: Sie haben nichts zu fürchten. Ich schweige. Helfen kann ich Ihnen nicht. Und schlimmer noch: Man hat Dokumente. Sie können nicht einmal mehr leugnen.

KATTE: Dokumente?

MÜLLER: Briefe. (*Aufstehend*) Sie schreiben zu viel, Herr Leutnant.

Leben Sie wohl. Wenn dieser Wunsch noch helfen kann. Schade, daß Sie nicht glauben. Der Gott im Himmel spricht ein andres Recht als seine Majestät in Preußen. Es wird nicht viel Verzeihung geben, wenn Sie gestanden haben werden. (*ab*).

8. SZENE

Gasthof in Augsburg. König, Kronprinz und Gefolge der Reise bei der Mahlzeit.

KÖNIG: Sah unser Friederikchen nicht prachtvoll aus, Waldau? Wie sie im Hause waltet, das Essen zubereitet, den Hasen, das Reh, ganz nach unserer märkischen Art gewürzt?

WALDAU: In der Tat, Majestät, es war eine Freude, Ihre Königliche Hoheit anzusehen.

KÖNIG: Die Ehe ist ihr bislang gut bekommen, scheint's. Nichts Liederliches, Künstliches. Ganz unseres Hauses Art. Wenn alle nur dem Vater so gehorsam wären ... *(zum Kronprinzen gewandt)* nicht wahr, Euer Königliche Hoheit?

KRONPRINZ: Durchaus, Majestät.

KÖNIG: So? Durchaus?

KRONPRINZ: Ich wollte Euer Majestät nur zustimmen.

KÖNIG: Ah. Wollte zustimmen. So, so. Das ist uns ungewohnt bei unserem jungen Herrn.

KRONPRINZ: *(schweigt)*

KÖNIG: Kann Er seinem Vater nicht antworten?

KRONPRINZ: Ich war mit meiner Königlichen Schwester recht zufrieden, Majestät. So ganz nach märkischer Manier.

KÖNIG: So? Märkische Manier? Ist ihm wohl noch zu wenig? Will er damit sagen, das sei wenig? Wie?

KRONPRINZ: Ich wollte nur meiner Freude Ausdruck geben über Friederikens gute Art, das Haus zu halten ...

KÖNIG: Als wenn Er je etwas vom Haus verstanden hätte in Seiner liederlichen Art und Weise. Die Weiber hat Er angesehen, herumscharwenzelt und mit allerlei Sottisen sich beliebt gemacht. Das hat er. Nichts von Haus ...

v. ROCHOW: Verzeihung, Majestät ...

KÖNIG: *(wütend)* Misch' Er sich nicht hinein, Rochow. *(mißtrauisch)*. Will wohl dem jungen Herrn zu Hilfe kommen, wie?

v. ROCHOW: Seine Königliche Hoheit ist unpäßlich, Majestät.

KÖNIG: So. Unpäßlich? Hat Zeugs genug, mit Weibern sich zu echauffieren. Hat wohl die junge Kraft verbraucht in Ansbach. Was? *(zum Kronprinzen)* Antworte Er.

KRONPRINZ: Ich war ständig unter Euer Majestät Kontrolle und kann mich nicht entsinnen ...

KÖNIG: So. – Kann sich nicht entsinnen ... Hat wohl kein gutes Gedächtnis mehr? Wie? – Auch schon mit Weibern verloren? Kenne das. War schon mal so in Dresden. – Bei diesem liederlichen König August. So ganz nach seiner Art.

KRONPRINZ: *(läßt klirrend ein Messerfallen)*

KÖNIG: *(aufspringend)* Ist das die Art? Hat Er verlernt, wie man zu Tisch sich zu benehmen hat? Oder ist der feine Herr zu schwach, vielleicht von innen leicht indisponiert. So mit etwas zittrigen Händen, wo Messer dann sehr locker sitzen.

(Brüllend) Er verwüstetes, verweichlichtes Geschöpf! Kann auf der Flöte spielen, Weibern hübsche Augen machen, Tränen fließen lassen für sein Theater. Er verlogener Hundsfott. Weiche Sitten, seidne Wäsche, parfümierte Kerls, Kartenspielen mit verlotterten Burschen, Schulden, Krankheiten, Prätensionen, Klatsch ... Er ... Er ... infamer Gauch ... Auf Ihr Herren. Die Mahlzeit ist zuende. Wir haben genügend zu verdauen ... bei solchem Anblick – – –

KRONPRINZ: *(geht hastig auf den Pagen Keith zu und zieht ihn am Arm zurück)* Junker!

KEITH: Mein Prinz.

KRONPRINZ: Ich muß fliehen, will Er mir helfen? Sag Er schnell. Sofort! Will er?

KEITH: Mein Prinz, wie sollt ich's wohl? Ich habe keine Mittel, keine Pferde, keine Ausrüstung. Bitte, bedenkt Euch. Seine Majestät *(sich furchtsam umsehend)*, wenn sie Euern Vorschlag wüßten. Nein, tut's nicht, mein Prinz!

KRONPRINZ: Ich habe Geld *(die Börse ziehend. Befehlend)* Wir sind morgen auf dem Weg nach Mannheim. Zur Übernachtung haltet mir zwei Pferde bereit. Kauft Euch zivile Kleider, daß Ihr nicht auffallt auf der Flucht. Verstanden? Beschaffe Er die Pferde, Junker! Ich sage, beschaffe Er sie! Versteht Er mich?

KEITH: *(furchtsam)* Jawohl, mein Prinz. Aber, – Seine Majestät ...

KRONPRINZ: Die überlaß Er mir. So geh' Er jetzt! Und laß' Er mich morgen wissen, ob Er die Pferde fertig hat für uns're Flucht!

9. SZENE

Dorf Steinfurt. Zwei gegenüberliegende Scheunen, in denen die Reisegesellschaft schläft. Es ist 3 Uhr morgens.

KRONPRINZ *(Tritt vorsichtig, mit einem langen roten Überhang bekleidet, aus der einen Scheune), schreitet über den Platz an die Straße und bleibt dort, an einen Baum gelehnt, stehen. Hinter ihm, ihn verfolgend, tritt nach einer Weile Gummersbach heraus, der, ihn beobachtend, rasch über die Szene in die gegenüberliegende Scheune schlüpfte, um Rochow, Buddenbrock und Waldau zu wecken. Nach einer Weile kommt v. Rochow hinzu.*

v. ROCHOW: *(zum Kronprinzen gewandt)* Guten Morgen, Königliche Hoheit?

KRONPRINZ (*verwirrt, antwortet nicht*) *In diesem Augenblick kommt Page Keith mit zwei Pferden fertig gesattelt und er selbst in Zivil gekleidet herbei.*

v. ROCHOW: (*zu Keith*) Wohin mit den Gäulen, Junker? KEITH: (*Die Lage erkennend, schnell*) Es ist mein und Kunz des Pagen Pferd!

v. ROCHOW: Seine Majestät reist erst um fünf zurück in den Stall mit den Pferden. (*Keith zitternd mit den Pferden ab. Kronprinz wendet sich zu seiner Scheune, um von Rochow wegzukommen, da treten ihm General von Buddenbrock und von Waldau aus der anderen Scheune entgegen*)

v. ROCHOW: (*zu General Buddenbrock*) Wie gefällt Ihnen Seine Königliche Hoheit in dem roten Überrock?

GEN. BUDDENBROCK: Seltsam, Königliche Hoheit, in der Tat!

WALDAU: (*die Lage schnell erfassend*), *nimmt den Prinzen unter den Arm, leise*) Schnell, Königliche Hoheit, zurück in die Scheune. Wechseln Sie das Kleid in die Uniform, bevor Seine Majestät dessen gewahr werden. Schnell (*drängt den Prinzen, von Buddenbrock unterstützt, in die Scheune. Beide ab*).

10. SZENE

KÖNIG: (*kommt aus der Scheune gestürzt, den Prinzen suchend*) Wo ist der Kronprinz?

v. ROCHOW: In der Scheune, Majestät.

KÖNIG: Bei Seinem Eid, Rochow? Wo ist der Kronprinz?

v. ROCHOW: (*ihm fest in die Augen sehend*) Dort in der Scheune, Majestät.

KÖNIG: Bei Seinem Eid?

v. ROCHOW: Bei meinem Eid.

KÖNIG: Der Fritz ... hat ... desertieren wollen?

v. ROCHOW: Seine Königliche Hoheit war zum Ausreiten angezogen.

KÖNIG: (*lange schweigend*) Rochow, verschweig er seinem König nichts. Der Prinz hat ... desertieren wollen?

v. ROCHOW: (*hervorstößend*) Majestät ... ich weiß es nicht. KÖNIG: Ruf er den Pagen Keith.

v. ROCHOW (*Geht zögernd ab, der König bleibt bewegungslos stehen und schaut ihm nach. Rochow kehrt mit dem Pagen zurück, der bei dem Anblick des Königs anfängt zu zittern, dem König zu Füßen stürzt und seine Knie umfängt.*)

KEITH: Verzeihung, Majestät, Verzeihung!

KÖNIG: Seine Königliche Hoheit wollte ... fortreiten?

KEITH: Jawohl, Majestät.

KÖNIG: Wohin?

KEITH: Das weiß ich nicht, Majestät.

KÖNIG: Die Pferde?

KEITH: Die hatt' ich gekauft im Auftrag Seiner Königlichen Hoheit.

KÖNIG: Hatte der Kronprinz geäußert, daß er fliehen wollte?

KEITH: (*weinend*) Verzeihung, Majestät ... Verzeihung.

KÖNIG: (*brüllend*) Ja oder nein?

KEITH: Ja.

KÖNIG: (*stößt den Pagen, der davonläuft, beiseite, zieht den Degen und geht langsam auf die Scheune des Kronprinzen zu*)

v. ROCHOW: (*sich ihm in den Weg stellend*) Majestät. Ich stehe mit meiner Ehre dafür ein, daß Seine Königliche Hoheit zurück nach Postdam kehrt.

KÖNIG: So? Geh Er beiseite, Kerl ...

v. ROCHOW: (*nicht weichend*) Mein Leben steht zu Euer Majestät Verfügung.

KÖNIG: (*aufbrüllend*) Der Fritz hat desertieren wollen!

v. ROCHOW: Mein König ---

KÖNIG: Der Fritz ... der Fritz ...

v. ROCHOW: Mein armer Herr. (*dem König vorsichtig die Waffe entwindend, faßt ihn unter den Arm und zieht ihn langsam auf die königliche Scheune zu*).

KÖNIG: Rochow, ... kann man ... die Ehre ... zweimal haben? Die erste Ehre ... weg, die zweite ... weg, die ... Wo ist der Feigling? Gib Er den Degen her, was wagt Er vor dem König ... Den Degen sag' ich ... (*Rochow gibt den Degen*) Dem Hundsfoth dort, dem schenke ich, was er bereits verwirkt. Mag ein Gericht den Fall entscheiden. Er aber, Rochow, steht mir mit dem Kopf dafür, daß dieser ... dieser ... Kerl zurück auf preußisches Gebiet mir komme. (*Setzt Rochow den Degen auf die Brust*) Wenn nicht, so hör' Er mir genauestens zu: Wenn nicht, dann fall' ich mit der Waffenstärke Preußens in fremdes Land ihm hinterher, sengend und brennend und kostet's Leben mich, den Thron und Land und Leute. Bis ich den Kerl in meinen Händen habe. Die Welt ist nicht zu groß für meinen Atem. Versteht Er mich, Rochow?

v. ROCHOW: Ich steh' für seine Königliche Hoheit ein. KÖNIG: Die „Königliche Hoheit“ kann er sich schenken, Rochow. Der Kerl hat Amt und Kopf verwirkt in Preußen. Der Mann sitzt in dem Amt, so wie die Seele in dem Leib. Verlasset die Seele den, dann fault das Fleisch. Den Leichnam bring' Er mir zurück. Fürs Recht. Rochow. Für das Recht.

11. SZENE

v. Rochow eilt, nachdem der König fort ist, zur Scheune, reißt die Tür auf, aus der, nicht gleich, der

Kronprinz zwischen v. Waldau und General von Budenbrock herauskommt.

v. ROCHOW: Königliche Hoheit ... Euren Degen. (*Kronprinz schnallt ihn schweigend ab und übergibt ihn Rochow*) Es tut mir leid: um Sie und Ihren Vater.

ZWEITER AKT

1. SZENE

Es ist Abend. Katte liegt ausruhend angezogen auf dem Bett. Plötzlich wird wild an der Tür gepocht:

v. WESSEL: Katte, schnell aufmachen!

KATTE: (*aufstehend, öffnet die Tür*) Was ist denn los?

WESSEL: Katte, um Gotteswillen, du bist noch hier? – Nahmst du nicht gestern Urlaub? Wir dachten alle, du seist fort.

KATTE: Ja weshalb denn diese Eile?

WESSEL: So bist du der Einzige, der nichts weiß? Der König hat Haftbefehl erlassen gegen dich, Keith und den Prinzen.

KATTE: Haftbefehl: Gegen mich? Bist Du verrückt?

WESSEL: Schnell, du mußt weg. Mach dich fertig. Hier deine Sachen, dieweil Du packst, erzähl' ich's schnell.

KATTE: (*Auf den Schrank zusteuern, die Sachen herausreißend*) Also schnell, erzähle!

WESSEL: Der Kronprinz hat versucht zu desertieren.

KATTE: Du sagst, versucht?

WESSEL: So weißt du wirklich etwas? Wir alle glauben, du hättest nichts damit zu tun.

KATTE: Hab ich auch nicht. Es war nur eine dumme Frage. Doch, schnell, erzähl weiter. Ich packe hier das Zeug zuende.

v. WESSEL: Der Kronprinz also – wurde überrascht. Er ist geständig.

KATTE: Geständig, sagst du?

WESSEL: Ja. So sagt man. Man erzählt sich auch, der König habe ihn erstechen wollen.

KATTE: Der Vater seinen Sohn?

WESSEL: In diesem Falle wohl der König einen Deserteur. Doch, beruhige dich, es ist ihm nichts geschehen.

KATTE: Ach gut. Doch sag mir, wie komme ich in diese Sache?

v. WESSEL: Ein Brief vom Prinzen an euch, kurz vor der Flucht geschrieben, versehentlich an Euren Vetter Rittmeister v. Katte gesandt, wurde von diesem der Majestät zugeleitet.

KATTE: Hundsfott.

WESSEL: Ist einerlei. Es ist geschehen. Schnell. Schnell. Bist Du noch nicht fertig?

KATTE: Fertig? Gleich. Doch sag, wie komme ich heraus?

WESSEL: Du hast den Urlaubsschein. Die Wache vor dem Haupttor hat schon Order, dich zu greifen. So fliehst du durch das Südtor.

KATTE: Wer sagt, daß die von allem noch nichts wissen?

WESSEL: Oberst von Pannwitz, der euch und eurem Vater wohlgesinnt, gab dort die Instruktion nicht weiter.

KATTE: Woher weißt du das?

WESSEL: Geht dich nichts an. Ich weiß es. Das genügt. Doch los!

KATTE: Und Pferd und Sattel?

WESSEL: Mein's steht unten. Ich sag, Ihr habt's genommen ohne meine Kenntnis. So ... alles fertig ... schnell ... Kommt ... Fort!

KATTE: (*Auf die Tür zustürzend*) Dank, Kamerad, ich werde ... (*plötzlich anhaltend, die Tür loslassend*) Doch sagt ...

WESSEL: Raus mir dir!

KATTE: Du, Wessel. Sag mir nur eins noch. Ganz schnell, bevor ich gehe ... ich muß es vorher wissen ...

WESSEL: Schnell, schnell. Was ist es ...

KATTE: Wenn du an meiner Stelle wärst. Du würdest auch so fliehen ... so fliehen ... so durch die Hintertür?

v. WESSEL: Mensch, Kamerad, dein Leben steht auf dem Spiel. Verschwinde. Die Frage stellt sich nicht in solcher Lage ... Los ... los!

KATTE: Du also würdest es nicht tun. Und ... jetzt fällt's mir ein ..., wenn ich es täte, so wär's ein Eingeständnis. Das würde ja dann auch (*Wessel an den Schultern packend*), das würde auch den Prinzen noch belasten.

WESSEL: Prinz hin, Prinz her, verschwinde! Schnell!

KATTE: Du, Kamerad. Ich ... kann nicht. Wirklich nicht. v. WESSEL: Katte, raus!

KATTE: (*entschieden*) Wessel, es geht wirklich nicht. Es ist unmöglich.

WESSEL: Was wird dem Prinzen schon geschehen? Es ist der Kronprinz. Du bist ein kleiner Offizier. So komm, nimm deine Sachen ...

KATTE: Nein, Wessel, es geht wirklich nicht.

WESSEL: Keith hat es auch getan. Er ist bereits in England, wie man sagt.

KATTE: Kamerad, ich fliehe nicht. Ich bin nicht Keith. Ich bin der Kronprinz nicht. Ich heiße Katte. Ich danke dir. Du hast es gut gemeint. Aber es ist nicht möglich. Ich danke dir. Wirklich. Es geht nicht.

WESSEL: Katte, das ist unbegreiflich! (*An die Türe stürzend, horchend, Kommandorufe, Schritte*) Sie kommen schon! Katte, schnell ... raus! Aus jener Tür dort! Durch das Hinterzimmer geht's noch!

KATTE: Nein!

v. WESSEL: Katte, es ist zu spät. Es tut mir leid.
Doch vielleicht ... Vielleicht ... Mag sein, daß du ganz
recht getan ... Leb wohl (ab).

KATTE: Verdammt, die Sachen dort. Weg ...

STIMME: (An der Tür hämmern) Aufmachen! Im
Namen des Königs ...

KATTE: (sich straffend) Ja, sofort. (Das Licht erlöscht)

2. SZENE

Festung Wesel. In einem Zimmer der Festung:

König, v. Rochow, später der Kronprinz

KÖNIG: (der aus dem Fenster geschaut hat) Marsch-
route für den Kronprinzen: Abmarsch unter sicherster
Bedeckung heute Nacht nach Treuenbrietzen. Weitere
Orders werden Euch dort erreichen.

(Wache bringt den Kronprinzen herein. Der König, der
den Gruß des Prinzen nicht erwidert, steht bei dessen
Eintritt mit dem Rücken zur Tür. Plötzlich dreht er sich
zum Prinzen um.) Warum – wollte Er – fliehen?

KRONPRINZ: Um meiner Ehre willen.

KÖNIG: Er ist der Kronprinz und Erbe dieses Staates!

KRONPRINZ: Des Staates Erbe wohl. Als Sohn
jedoch der Majestät von Preußen fühl ich mich nicht
verpflichtet.

KÖNIG: Den Kronprinz hat er verspielt. Den Sohn
kann er begraben. Doch was die Ehre anbetrifft ...

KRONPRINZ: Sie ist mir soviel wert wie Majestät
mich minder schätzt.

KÖNIG:-Er ... Er ... Er ... feiger Deserteur!

KRONPRINZ: Man kann auch desertieren um seiner
Ehre willen.

KÖNIG: So. So. die Ehre desertiert in Preußen!

KRONPRINZ: Wär Euer Majestät an meiner Stelle,
fürwahr, die Majestät wär auch geflohen.

KÖNIG: (brüllend) Kerl ... (er zieht den Degen und
stürzt sich auf den Prinzen, um ihn zu durchbohren.
Der Prinz rührt sich nicht, aber Oberstleutnant v.
Rochow wirft sich vor den Kronprinzen und deckt ihn
mit seinem Leib.)

v. ROCHOW: Töten Sie mich, Sire. Doch schonen Sie
den Prinzen.

KÖNIG: (nach Fassung ringend, den Degen einste-
ckend) Man führe den Arrestanten ab! (Wache mit dem
Prinzen ab. Nach einer Weile) Herr Oberstleutnant von
Rochow, ich danke Ihnen.

3. SZENE

*Im Schloß zu Berlin. Arbeitszimmer des Königs. Es ist
Abend. Der König steht am Fenster und schaut in die
Dunkelheit. Mylius steht in einiger Entfernung vom
König. Es herrscht Schweigen. Nach einer Weile hört
man Schritte. Die Tür öffnet sich. Eine Wache bringt*

*Katte herein und verläßt sofort das Arbeitszimmer. Bei
seinem Anblick stürzt sich der König auf Katte, reißt
ihm das Johanniterkreuz vom Halse, mißhandelt ihn
mit dem Stock und tritt ihn mit Füßen.*

KÖNIG: (brüllend) Hundsfott ... Lumpensohn ...
Canaille!

KATTE: (der sich dem König zu Füßen wirft) Verzei-
hung ... Verzeihung ... Verzeihung ...

KÖNIG: Verzeihung ... Verzeihung ... Verzeihung ...
Mylius, hat Er gehört: Verzeihung?

KATTE: Um Eure Willen, Sire! Ich bitte!

KÖNIG: Um meinetwillen? Ist Er von Sinnen?

MYLIUS: Zuneigung des Hauses Katte, Sire, Affekti-
onen.

KÖNIG: Zuneigung des Hauses Katte? Affektionen?
(zu Katte) Die Zuneigung Seines Hauses adelt jene,
wie es mich verpflichtet. Doch kenne ich mit Namen
Katte nur ehrenwürdig'e Männer, sowie untadlige Offi-
ziere. Deserteure waren nicht dabei.

KATTE: Das, Sire, ist nicht bewiesen. Ich wurde in
meinem Hause verhaftet.

KÖNIG: Nicht bewiesen? Ach so! Er hat wohl nichts
getan! Mylius, fang Er an!

MYLIUS: Herr Leutnant von Katte ...

KÖNIG: Den Leutnant kann er sich sparen. Der Kerl
ist kassiert!

MYLIUS: Das, Majestät, kann nur ein Kriegsgericht.

KÖNIG: Gut, Mylius, fahr er fort mit dem ... Leutnant
... von Katte.

MYLIUS: Herr Leutnant, Sie sind verdächtigt, im
Einvernehmen mit dem Hofe Englands den Kronprin-
zen zu der versuchten Flucht ins Ausland Vorschub und
Hilfe geleistet zu haben. Desgleichen stehen Sie unter
dem Verdacht, selbst die preußischen Fahnen haben
verlassen zu wollen, um dem Kronprinzen ins Ausland
nachzueilen.

KÖNIG: Was hat Er dazu zu sagen?

KATTE: Die Neigung zum Prinzen leugne ich nicht.
Im Gegenteil, sie macht mich stolz. Die Fahnenflucht
jedoch, die ist nicht meine Art.

KÖNIG: Nicht seine Art. Große Worte! Und noch sehr
stolz dazu. Zu stolz für seine Art und Jahre. Es stünd'
ihm besser an, mehr Subordination zu zeigen. Die
Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind, vielleicht ...

KATTE: Subordination hilft hier der Wahrheit wenig,
Majestät.

KÖNIG: So ... So ...

MYLIUS: So gibt Er zu, daß ...

KATTE: Ich gebe gar nichts zu. Ich habe gar nichts
zuzugeben. Ich dachte nur an die, die nach dem zwei-
ten Durchlauf durch die Rutengasse alles unterschrei-
ben, was man von ihnen fordert.

KÖNIG: Wie schade, daß Er an dieses Bild nicht dachte, als es noch nicht zu spät war. Er hätte allen viel Ennuies erspart. Auch seinem Hause ...
KATTE: Bei dem allmächtigen Gott ...
KÖNIG: Von dem sprech Er hier nicht. Die Deserteure haben keinen Gott.
MYLIUS: Sie geben also zu, Herr Leutnant ...
KATTE: Ich gebe gar nichts zu, es wäre eine Lüge. Die Neigung zu dem Prinzen ist kein Vergehen.
MYLIUS: Briefe an Euch, vom Prinzen, an Euren Vetter Rittmeister von Katte versehentlich gesandt, befinden sich in unserem Besitz.
KATTE: Es sind nicht meine Briefe.
MYLIUS: Sie belasten Euch.
KATTE: So zeig sie mir.
KÖNIG: Ihr werdet sie schon lesen. Doch nicht, bevor Ihr an dem Gott verzweifelt, den Ihr als Delinquent so nötig habt.
KATTE: Es gibt Höh'res, das man nötig hat, Majestät!
MYLIUS: Herr Leutnant!
KÖNIG: Gut. Gut gesagt, Herr von Katte. Sehr schnell zwar. Zu schnell vielleicht für Eure Jahre. Gleich dem Kronprinzen, der, weil er gottlos, fliehen wollte.
KATTE: Der Kronprinz, der fliehen wollte . . .
MYLIUS: Das ist ein Eingeständnis. Ihr wußtet, daß er fliehen wollte?
KATTE: Wer wollte nicht aus Preußen fliehen?
KÖNIG: Der Kronprinz, sagt Er, wollte fliehen? Was weiter wollt Er sagen?
KATTE: Der Kronprinz, wenn er fliehen wollte, wollt ich sagen, tat's wohl, weil ihm die Art zu leben hier nicht angenehm. Er zieht die Freiheit vor.
MYLIUS: Ist Er verrückt, Herr Leutnant!
KÖNIG: Gar nicht verrückt, Mylius, endlich ehrlich (*zu Katte*): Die Herren also haben eine freiheitliche Staatsauffassung.
KATTE: Eine, Sire, die menschlich ist. Die Würde wahrt. Und Ehre. Und Freiheit.
KÖNIG: (*losbrüllend*) Er insubordinierter Kerl! Das ist Verrat! Und das zusammen mit dem Kronprinzen! O Du mein Gott. Herr Leutnant aus dem Regiment Gensdarmes! Was Eure Menschlichkeit betrifft: Ich sehe anderes: Verräter, Deserteur, Inrigant, Lügner, Hochmut, Eidesbruch. Ist das Eure Ehre? Und Freiheit sagt Er? Wenn Eure Art, Herr Leutnant, Freiheit fordert, dann ist die Freiheit schon am Ende. Die Freiheit kriegt man nicht geschenkt, die muß ein jeder selbst erwerben. Sag Er, ist's das, was der Kronprinz wollte, als er zu fliehen wagte ...
KATTE: Da man den Prinzen ehrlos machte, ist's wohl natürlich, daß er die Ehre in der Freiheit suchte.
KÖNIG: Mylius, sag Er, sind die Briefe an die anderen alle voll von den Sottisen?

MYLIUS: Die an die Prinzessin Wilhelmine. Teils ja. Die an die Königin ...
KATTE: (*erbleichend*) Meine Briefe an Prinzessin Wilhelmine und die Königin?
MYLIUS: Nicht alle Eure Briefe sind bei ihren Adressaten angelangt, Euer Antechambrieren bei Ihrer Majestät sehr schwankendem Gemütszustand, Euer Courtoisieren bei der Prinzessin Wilhelmine sind der Majestät ebenso bekannt wie Eure Kontakte mit der Botschaft Englands.
KÖNIG: Ein Leutnant vom Regiment Gensdarmes!!!
MYLIUS: Herr Leutnant von Katte: Es ist in Ihrem eigenen Interesse, das zu gestehen, was Ihnen nichts mehr hilft zu leugnen, uns aber Möglichkeiten gibt, Feindmächten zu begegnen.
KATTE: Die Briefe an die Prinzessin Wilhelmine haben nichts mit Staatsreisen zu tun. Sie enthalten nur den Ausdruck meiner devotesten Verehrung für Ihre Königliche Hoheit, die stets den tiefsten Anteil an des Prinzen Leiden nahm.
KÖNIG: Die devoteste Verehrung und die Sorge um den Prinzen haben den Herrn Leutnant nicht gehindert, mit einem eines Offiziers unwürdigen Verhalten aufzuwarten.
KATTE: Ich habe nichts getan, was meiner Ehre unwürdig wäre.
KÖNIG: So, hat Er das? Hat Er den Prinzen nicht noch angereizt zu spielen? Hat Er dem Prinzen nicht in Weibersachen widerlichen Dienst getan? Hat Er den Prinzen nicht in seinem Unglauben noch bestärkt? Hat Er nicht mitgeholfen in Komplotten gegen seinen König zusammen mit der Botschaft Englands und anderen Höfen? Ist Er so sicher seiner Ehre? ... Er liederlicher Offizier!
KATTE: Was Euer Majestät hier komplottieren nennt, war nur getan, um Seiner Königlichen Hoheit zu helfen. Hier ward kein Staat bedroht!
KÖNIG: Wir haben Kenntnis von seinen Verhandlungen mit Herrn Guy Dickens, Legationssekretär an Englands Botschaft. sind das auch solche Hilfen?
MYLIUS: So sprechen Sie, um Himmels willen, Herr Leutnant. Merken Sie nicht, wie viel man über Sie schon weiß?
KATTE: Ich weiß von solchen Dingen nichts. Herr Dickens ist mir nur namentlich bekannt.
KÖNIG: Wenn Er nicht sprechen will, gut. Es ist Sein Recht, sich zu behaupten. Doch sag Er seinem König eins: Wohin sollte der Kronprinz fliehen?
KATTE: Ich weiß es nicht, Sire.
MYLIUS: So sagen Sie doch wenigstens nur das.
KATTE: Ich weiß es nicht.
KÖNIG: Wohin ... mein Herr?

KATTE: *(laut)* Ich weiß es wirklich nicht, Sire.
 MYLIUS: Wohin?
 KATTE: Ich sag es doch: Ich weiß es nicht.
 KÖNIG: Das letzte Mal, Kerl, frage ich: wohin?
 KATTE: Mein Gott, mein Gott *(er weint)*
 MYLIUS: Es ist umsonst, Sire.
 KÖNIG: *(laut)* Wache! *(Wache kommt herein)* Führt den Gefangenen hinaus! *(Eine lange Pause, während derer der König hastig hin und her marschiert. Dann zu Mylius):* Mylius, was hält Er davon?
 MYLIUS: Wir wissen, was er weiß. Er weiß nicht, was wir wissen. Drum ist sein Mut beachtenswert. Er hätt' mit einem Geständnis besser ausgesehen.
 KÖNIG: Ich weiß nicht, ob er so wenig weiß, wie Sie von ihm vermuten. Er ist ein dunkler Kerl.
 MYLIUS: War er dann die Verhandlung wert?
 KÖNIG: Mylius, Katte ist nicht nur Katte. Da ist mehr. Die Bekanntschaft mit dem Prinzen macht ihn bedeutend. Und seltsam: Im Tageslichte angelangt, nimmt er Konturen an.
 MYLIUS: Sein Mut, durchzustehen?
 KÖNIG: Er war am Ende. Wir hatten ihn. Er tat mir leid. Das war es, was ihn bedeutsam macht: daß er so unbedeutend ist. In Zukunft wird es viele von der Art hier geben ... die das Gesetz verwässern, weil sie keine Form besitzen.
 MYLIUS: Ich verstehe nicht, Majestät.
 KÖNIG: Gesetze gehören Delinquent und Richter gleich. Der Richter kennt den Spielraum des Gesetzes schwerlich besser als der Delinquent. Doch wenn der Delinquent die Form nicht wahr, für welche das Gesetz gemacht, was, Mylius, was wird aus Richter und Gesetz?
 MYLIUS: Das Urteil wird zu richten wissen, Majestät.
 KÖNIG: In keinem Urteil wird das Gesetz geschützt. Die Zeit ist schneller. Der Hochverrat ist Sache des Kalenders. Gesetze sind stets überholt. – – – Es nagt, Mylius. – Ununterbrochen wird genagt.
 MYLIUS: Was und wer nagt, Majestät?
 KÖNIG: Das, was der Katte da als Menschlichkeit versteht. Die Schwäche in Gestalt des Aufruhrs. Mit sich und andern formlos umzugeh'n, frei und dann sein eigenes Gesetz zu sein, Verbrüderung mit aufgeknöpfter Uniform zu feiern, bis man vom letzten Preußen spricht. Bis dieser Stil, in dem wir hier in Preußen unsre Heimat fanden, von einer Gilde aufgeklärter Philosophen für antiquiert befunden werden kann. Man hat kein Herz mehr, nur den Kopf. Man wird den Gott, der da in unsres Herzens Mitte seine Stimme hat, zum stummen Zeugen des Mißbrauchs seiner Freiheit machen, die er nur dem gewährt, der mit dem stummen Kleid der Selbstzucht und des Dienstes die Alltags-

exerzitien macht. Der sich verpflichtet und nicht vermenschlicht fühlt.
 MYLIUS: Die Freiheit, Majestät, ist ein zu großes Wort, sie endet meist in Selbstbefreiung.
 KÖNIG: Gut, Mylius, sehr gut. Sie ist zu groß, um nicht mißbraucht zu werden, von allen denen, die das nicht kennen, was wir in Preußen Ehre nennen. Was unsre Heimat ist. In unsre Uniform hineingeschmolzen. Damit der Geist umzäunte Wiesen weiden kann. Auf Mylius, laß' das Gesetz uns schützen, bevor die Deiche brechen. Die Fluten seh ich steigen!

4. SZENE

Schloß Köpenick. Großer Saal. 15 Offiziere des KriegsgERICHTES in fünf getrennten Gruppen stehend. Je drei Offiziere bilden eine Gruppe. Nach einer Weile tritt Generalmajor v. Schwerin aus seiner Gruppe hervor, spricht den jeweiligen Vertreter der anderen an, sondiert ihn und stellt sich mit denen gesondert auf. Es sind dies folgende Offiziere: Generalmajor v. Schwerin, Oberst von Derschau, Oberstleutnant von Schenk, Major von Lüderitz, Kapitän von Itzenplitz.

SCHWERIN: Meine Herren, ich habe mir erlaubt, Sie zu einer kurzen Vorbesprechung aufzufordern, bevor Sie zu dem Kriegsgerecht zusammentreten, um über Leutnant von Katte abzustimmen.

ITZENPLITZ: Ich weiß nicht, Exzellenz, ob das Reglement für Kriegsgerichte solche Vorbesprechungen erlaubt. Es könnte mißverstanden werden.

SCHWERIN: Es ist nicht verboten. Ich könnte sagen: Es ist davon nichts erwähnt. Doch ziehe ich die erste Formulierung vor, eben um anzudeuten, daß ich zu dieser Vorbesprechung sehr ungern aufgefordert habe.

DERSCHAU: Es müssen wichtige Gründe sein.

SCHWERIN: So ist es. Mir ist zu Ohren gekommen, daß verschiedene Offiziere schon jetzt, wenn auch in ganz persönlichen Gesprächen, geäußert haben, sie würden gegen Katte stimmen, weil es im Sinne Seiner Majestät Gedanken läge ...

SCHENK: Wer hätte das gesagt?

LÜDERITZ: Ist das so wichtig?

DERSCHAU: Durchaus.

LÜDERITZ: Ich weiß nicht, ob wichtig ist, zu wissen, wer das zu sagen wagt, was jeder von uns denkt.

DERSCHAU: Ein jeder spricht für seine Gruppe hier, Lüderitz.

SCHENK: Was wollten Sie denn damit sagen, Lüderitz?

LÜDERITZ: Wir sprechen hier vom Reglement. Vom Kriegsgerecht. Vom Recht. Wir sprechen so, als wäre das Gesetz so unumstößlich, so unvermeidbar, so absolut – wie Seine Majestät.

DERSCHAU: Das klingt gefährlich, Lüderitz.

SCHWERIN: Seit wann wär' denn die Wahrheit in Gefahr in Preußen?

LÜDERITZ: Eben, da ich Bedenken keine habe, um das zu sagen, was bedenklich klingt, so sag ich's frei heraus: In Preußen gibt's nur ein Gesetz, ein Recht und ein Gericht: und das heißt Friedrich Wilhelm.

DERSCHAU: Ich bitte Sie –

SCHWERIN: Mein alter Praktikus Lüderitz: Sie haben, scheint's, in Ihrem Drang nach Ehrlichkeit vergessen, daß Sie ein Offizier in Preußen sind.

LÜDERITZ: Eben darum Exzellenz.

ITZENPLITZ: Leutnant von Katte hofft auf den Offizier in uns. Nicht auf den Friedrich Wilhelm.

SCHENK: Wenn man's so hört, so klingt es wenig angenehm. Wenn man's bedenkt, dann kommt es näher schon. Doch sitzt man selber drin in dem Geschäft des Offiziers, so stündlich, täglich und auch noch privat, so stellt man fest: Wir werden alle dazu eingestampft – zu kleinen Friedrich Wilhelms.

ITZENPLITZ: Wer sich zerstampfen läßt und Anspruch d'rauf erhebt, ein Offizier zu sein, der ...

SCHWERIN: Meine Herren, ich bitte Sie. Herr Kapitän von Itzenplitz, ich nehme an ...

ITZENPLITZ: Ich bitte um Entschuldigung. Das Argument klang mir so fremd, daß ich mehr mich wehrte, als ich erklären wollte. Und obendrein: Leutnant von Kattes Leben steht hier auf dem Spiel.

SCHWERIN: Höchst seltsam der Beginn des Kriegsgerichtes. Die Herren sollen über Tod und Leben eines Kameraden richten und richten scheinbar gegen ihren **König**.

LÜDERITZ: Wir wurden aufgefordert, nach dem Gesetz des Kriegsgerichts zu richten, das in Preußen gilt und nicht nach seiner Majestät Gedanken. Doch hierzulande ist's dasselbe, und man kann schlechthin nicht tun, was die Gegebenheiten fordern.

SCHWERIN: Ich muß durchaus bezweifeln, daß seine Majestät dem zustimmt, was Sie soeben hier vertreten, **Lüderitz**. Was Sie hier adelt, ist die unbedingte Ehrlichkeit. Doch müssen Sie gestatten, daß ich mich dazu äußere: Wer Recht nur mit dem Kopf versteht, der wird es immer mißverstehen. Wer nicht von seines Herzens innerstem Gewissen her das Recht in sich zum Leibe der Gesinnung formt, auf den der Uniformrock so paßt wie der Deckel auf den Topf, der stellt nicht dar, was man in Preußen unter einem Offizier versteht. (*Generalleutnant Achaz v. d. Schulenburg tritt auf mit Mylius.*)

STIMME: Achtung! (*Alles salutiert, die Gruppierung löst sich auf.*)

5. SZENE

Vorige, zudem Generalleutnant Achaz v. d. Schulenburg, Generalauditeur Mylius.

SCHULENBURG: Meine Herren! Herr Generalauditeur Mylius wird Sie kurz in Ihre heutige Pflicht einweisen und hernach die Gruppenverlesung vornehmen. Bitte.

MYLIUS: Der Leutnant Hans Herrmann von Katte sowie die drei mit hineingezogenen Leutnants von Keith, von Spän und von Ingersleben sind angeklagt: des Hochverrats, der Landesflucht und des Komplottes gegen König und Land. Den Herren sind die Aussagen der Angeklagten und der Zeugen sowie die weiteren Untersuchungen zugegangen, sodaß Sie sich ein genaues Bild über die Tatbestände machen konnten. Die Herren haben also heute festzustellen, ob die Tatbestände der Anklage entsprechen und dem Gesetz nach strafwürdig sind. Wenn ja, dann ist nach den Regeln des Gerichts das Urteil über die Angeklagten zu sprechen.

SCHULENBURG: Wie Ihnen bekannt, stimmt das Kriegsgericht in fünf Separatgruppen ab. Der Präsident, in diesem Falle ich, hat eine Separatstimme. Ich bitte Sie, Herr Generalauditeur, nunmehr zur namentlichen Vorlesung der Gruppen zu schreiten. Herr Generalmajor von Schwerin, darf ich einen Augenblick bitten?

(v. d. Schulenburg und v. Schwerin sondern sich ab und treten zu einem kurzen Gespräch an die Rampe, während im Hintergrund Mylius die Namen der Offiziere nach Gruppen geordnet wie folgt verliest, antwortet jeder Offizier mit „Anwesend!“)

Generalmajor v. Schwerin. Generalmajor von Dönhoff, Generalmajor von Linger. Die Obersten: von Derschau, von Stedingk und von Wacholz. Die Oberstleutnants: von Weyher, von Schenk, von Milagsheim. Die Majore: von Einsiedel, von Lestwitz, von Lüderitz. Die Kapitäne: von Itzenplitz, von Pudewels und von Jötze. SCHULENBURG: Schwerin, haben Sie mit den Herren gesprochen?

SCHWERIN: Ich hab's versucht, doch über den Erfolg bin ich mir nicht im klaren.

SCHULENBURG: Ablehnung?

SCHWERIN: Opportunismus und ... Schweigen.

SCHULENBURG: War Lüderitz die Fliege wieder auf der Torte?

SCHWERIN: Ich schätze seine Ehrlichkeit mehr als seinen Opportunismus.

SCHULENBURG: v. Derschau?

SCHWERIN: Ein Paragraph in Uniform.

SCHULENBURG: v. Schenk?

SCHWERIN: Wie immer: Mehr Drill als Haltung.

SCHULENBURG: Das sieht nicht gut für Katte aus.

SCHWERIN: Ich setze auf die Kapitäne.

SCHULENBURG: Das reicht nicht hin. Kommen Sie, Schwerin. So laßt uns Milde üben. Der Katte hat sie bitter nötig, denn seine Akten sehen ziemlich düster aus. (*Zu den anderen*) Meine Herren, ich bitte Sie, sich in die zugewiesenen Räume zu begeben. Herr Generalauditeur Mylius und ich erwarten hier das Urteil.

6. SZENE

Im Schloß Königswusterhausen. Der König, von Rochow und Gummersbach.

KÖNIG: Gummersbach! GUMMERSBACH: (*herein-eilend*) Majestät?

KÖNIG: Noch kein Kurier aus Köpenick vom Kriegsgericht?

GUMMERSBACH: Noch nichts, Majestät.

KÖNIG: Sag Er dem Oberstleutnant von Rochow, er solle kommen. (*In der Zwischenzeit bis zum Erscheinen Rochows geht der König hastig im Zimmer auf und ab.*)

v. ROCHOW: (*eintretend*) Majestät? KÖNIG: Nachrichten vom Kronprinzen?

v. ROCHOW: Seine königliche Hoheit ist auf dem Wege von Treuenbrietzen nach Küstrin.

KÖNIG: Gut, und Befinden?

v. ROCHOW: Seine königliche Hoheit befinden sich wohl. Er studiert eifrigst die einzige Lektüre, die ihm erlaubt. Die Bibel.

KÖNIG: Gut. Hat der junge Herr noch immer Recht?

v. ROCHOW: Seine königliche Hoheit schweigt.

KÖNIG: Sehr gut. Muß man lernen. Und Leutnant von Katte?

v. ROCHOW: Ist ruhig und gefaßt. KÖNIG: Fühlt sich wohl sicherer, als er ist.

v. ROCHOW: Er hofft auf Freispruch, wurde mir gesagt.

KÖNIG: Ich weiß, Rochow. Doch nicht für ihn. Nur für den Prinzen. Da auf dem Tisch liegen Briefe: Der Kaiser, die Könige von Sachsen und von England. Herzöge und Fürsten. Man hat begriffen, worum es geht.

v. ROCHOW: Das ist doch Sache Preußens, Majestät!

KÖNIG: Die Throne haben Angst um unseren Prinzen. Nicht weil's mein Sohn ist. Nicht, weil er klug ist oder reich begabt. Wo kümmert sich der Mensch, sei's König oder Bettler, selbstlos um seinen Nächsten?

v. ROCHOW: Doch ist es fürstlich, Gnade zu erflehn.

KÖNIG: Er meint, der Kaiser forderte Gnade für meinen Sohn? Der Kaiser nie. Man bangt nicht um das Leben meines Sohnes. Rochow, hör Er genauestens zu: Man bangt um seine königliche Hoheit angesichts

dessen, daß es ein Land gibt, wo die Macht sich vor dem Recht verbeugen muß. Gleich, wer der Mächt'ge ist. Und daß das Recht vor keinem Thron erschreckt. Und keinem königlichen Blut. Das ist den Herren ungewohnt und neu. Und daher höchst suspekt.

v. ROCHOW: Ist es neu, Sire, daß es gerechte Könige gibt, die hinter dem Gesetze stehen?

KÖNIG: Ein gerechter König ist noch kein Gesetz. Das war ein Zufall. Und endet mit dem Tod des Königs. Doch wo ein Land zum Staate wird, wo, auf dem Schild des Heeres hochgehalten, das Recht auf die Jahrhunderte verbürgt ist, das nennt sich Recht. Das fürchtet man. Denn die Armee ist Preußen. Und in Preußen herrscht das Recht. Das ist der wahre König dieses Landes. Und auch der meinige. Auch für meinen Sohn und Katte.

GUMMERSBACH: (*eintretend, hinter ihm der salutierende Kurier*) Majestät, der Kurier aus Köpenick.

KÖNIG: (*dem Kurier das Urteil aus den Händen reißend*) Her damit! (*reißt die Depesche auf und liest*) Gut ... Geht in Ordnung ... Wird in Effigie gehenkt, der Kerl ... Sehr gut ... (*stockt*) Was ist das? (*reicht Rochow das Urteil*) Rochow, les er mal langsam vor, was hier im Urteil über Katte steht!

v. ROCHOW: Was nun Hans Hermann Katte anbetrifft, muß ich denjenigen zustimmen, die ewigen Festungsarr rest erkannt haben und zwar deshalb, weil der an sich böse Rat und die Anschläge, auch die dem Kronprinzen zur Flucht zugesagte Hilfe, dennoch nicht Wirklichkeit geworden sind.

KÖNIG: Das ist ja toll! Fahnenflucht nicht durchgeführt? Nur weil er nicht vor seinem Hause auf dem Pferd, sondern im Zimmer verhaftet wurde? ... Toll ... les' er weiter.

v. ROCHOW: Aus meiner gesunden Vernunft aber ...

KÖNIG: Gesunde Vernunft ... das ist gut ... Weiter.

v. ROCHOW: Und da ich es nicht anders verstehen kann, als daß auch in dem größten Verbrechen ein Unterschied zu machen ist zwischen dem Vollzug der Tat und zwischen den dazu getroffenen Maßnahmen, und eines Lebens Strafe nur bei jener, nicht aber bei dieser stattfinden kann, und da es obendrein zu keiner wirklichen Desertion gekommen ist, kann ich nach meinem besten Wissen und Gewissen, auch gemäß dem teuer geleisteten Richtereid, den Leutnant Katte mit keiner Lebensstrafe, sondern nur mit ewigem Gefängnis zu belegen mich entschließen ...“

KÖNIG: Das ist ja toll. Bei seinem Richtereide ... Daß der liederliche Katte den Prinzen angesteckt im Schuldenmachen, in Weibersachen ihm die schmutzigsten Geschäfte angebahnt, den jungen Herrn im Unglauben bestärkt, Komplote an fremden Höfen gegen seinen

König eingefädelt, zur Fahnenflucht mit Rat und Tat beiseite ihm gestanden ... Das alles, das ist nicht erwiesen? – Das Urteil bleibt nicht steh'n!

v. ROCHOW: Verzeihung, Majestät, es ist ein Urteil des Kriegsgerichtes.

KÖNIG: Das ist kein Urteil, Herr. Das ist ein Mißbrauch richterlicher Machtbefugnis.

v. ROCHOW: Wenn ich das Wagnis des Gesetzes recht verstanden habe, Sire, dann schützt das Recht den schlechten Richter gleich wie die Kirche einen schlechten Priester.

KÖNIG: Dann braucht der Herr von Katte mit seinen reichen Anverwandten nur die Richter zu kaufen und das Gesetz ist Recht aus Korruption.

v. ROCHOW: Ein preußischer Offizier ...

KÖNIG: Alles schon dagewesen, Rochow. Und wird sich ewig wiederholen. Kein Richter und kein Offizier ist gegen freie Kugeln abgeschirmt. Geb Er es her. Das Urteil wird kassiert ...

v. ROCHOW: Hier ist das Urteil, Sire, doch ...

KÖNIG: Was ist's Rochow?

v. ROCHOW: Verzeihung, Majestät, ich wiederhole, was Sie sagten: „Das Recht ist hier der König Euer Majestät.“

KÖNIG: Und? ...

v. ROCHOW: Das Urteil lautet auf Festungshaft.

KÖNIG: Das ist kein Urteil, das ist Begnadigung. v.

ROCHOW: Gleichviel ... Es ist ein Urteil.

KÖNIG: Man kann mit einem Urteil auch das Recht verletzen. Und hier sind die Beweise schwerer, als das Kriegsgericht es wissen will.

v. ROCHOW: Davon versteh' ich nichts, Sire, ich sehe nur das Urteil.

KÖNIG: Ich auch, und eben drum versteh ich's nicht. Die Tat allein, dem Kronprinzen eines Staates zur Flucht ins Ausland zu verhelfen, genügt, um ihn dem Henker auszuliefern. Das Kriegsgericht erkennt auf Festungshaft. Doch weiter, Rochow: Der Katte ist ein Offizier des Regiment Gensdarmes, dem ganz besonders Schutz und Leben seines Königs anvertraut. Und einer dieser Offiziere ist am Verrat beteiligt. Und wenn dies alles gar nichts wäre, Rochow, der Kerl, der solcherart, der ehrenlos und der ein Deserteur, der geht mit seiner Uniform einher, als sei sie seines, Kattes Ausweis, sich über alles, was uns heilig ist, hinwegzusetzen: Dienst, Gehorsam, Gesetzesfurcht und Glaube. Und so beschmutzt, erkennt ein Kriegsgericht von Offizieren dem Kerl nur ew'ge Festungshaft für sein nun ehrenloses Leben zu. Das ist ... Das ist ... – Rochow, schreib Er ... setz Er sich dahin ... so und schreib Er „Sie sollen Recht sprechen ...“

v. ROCHOW: Auf welches Papier, schreib ich's?

KÖNIG: Auf den Wisch von Urteil, auf die Rückseite schreib Er's drauf. Also: „Sie sollen Recht sprechen und nicht mit dem Flederwisch darüber gehen. Das Kriegsgericht soll wiederum zusammenkommen und anders entscheiden ...“

v. ROCHOW: Und die Begründung? Wie schreib ich die?

KÖNIG: Begründung? Wieso? Kennt man die Akten nicht in Köpenick?

v. ROCHOW: Die Akten reichten nur zur Festungshaft.

KÖNIG: Die Akten reichen nicht ... soso ... dann gib Er mal die Bibel her, Rochow. Da in der linken Lade ... da ... ja ... gib Er mal her ...

v. ROCHOW: Majestät, Verzeihung, hier geht's um Recht.

KÖNIG: Um Recht, Rochow? Es geht um mehr. Es geht um Gott. Daß wir ihm diese Welt nicht stehlen. Gott ohne Welt ist Welt ohne Gott. Laß Er mal sehen ... Hier im 5. Buch Moses muß es stehen, hier ... halt ... hier ist es schon. ... Schreib Er mal weiter: „Sie sollen nachlesen: 5. Buch Moses, Kap. 17 Vers 11.“ Schreib Er's am besten gleich noch selbst hinzu: „Nach dem Gesetz, das sie dich lehren, sollst du es tun. Und nach dem Recht, das sie dir sagen, sollst du dich halten. Daß du davon nicht abweichst, weder zur Rechten noch zur Linken.“ – Ist Er fertig? – Und nun geb Er's dem Schnellkurier nach Köpenick. Und laß Er sagen, ich warte hier auf den Entscheid.

7. SZENE

v. d. SCHULENBURG: (*hat die Depesche geöffnet und gelesen. Übergibt sie Mylius. Schweigen*). Was sagen Sie dazu, Mylius?

MYLIUS: Dies Hin und Her weist auf ein Übel hin, dem Katte nur den Namen gibt.

v. d. SCHULENBURG: Das Kriegsgericht hat nur ein Übel zu behandeln: Das nennt sich Katte.

MYLIUS: Nach dem Verhör im Schlosse zu Berlin hat mir der König sorgenvoll gestanden, daß er in Katte etwas Neues sieht. Etwas, das kein Verhältnis hat zum Recht. Das sich nicht mehr gebunden fühlt ans Recht.

v. d. SCHULENBURG: Das zu behandeln ist nicht Sache des Gerichts.

MYLIUS: Sie sollten es nur hören, damit Sie Seine Majestät verstehen. Für ihn ist Katte mehr als Katte.

v. d. SCHULENBURG: Das klingt nach dem Exempel, das man statuieren will.

MYLIUS: Ich glaube nicht. Und obendrein: die Regeln unseres Kriegsgerichtes gestatten wenig Spielraum für ein Menschenschicksal.

v. d. SCHULENBURG: Genau deshalb entschieden neun von fünfzehn Offizieren sich für Tod. Sechs nur

für Festungshaft. Und ich gab mit dem Recht des Präsidenten den Ausschlag für die Festungshaft.

MYLIUS: Ein solches Urteil ist höchst diskutabel.

v. d. SCHULENBURG: Diskutabel ist alles. Vor allem mein Gebrauch der Freiheit, von meinem Vorrecht richtigen Gebrauch zu machen.

MYLIUS: Der König meint, daß dieses Urteil ein „Mißbrauch Ihrer Freiheit“ sei.

v. d. SCHULENBURG: Von Frankreich bis nach Rußland, von England bis nach Spanien, sind Offiziere vielfach Söldner, die sich für Ruhm und auch für Geld verdienen. Die Truppe, die sie kommandieren, ist ihnen ausgeliefert, stirbt oder überlebt für eine fremde Sache. In Preußen ist das anders. Kommando und Gehorsam haben gleiches Schicksal. Um dies ist's mir in diesem Fall zu tun. – Daß Katte nicht unser, des Kommandos, Schicksal werde, das war mir „der Mißbrauch meiner Freiheit“ wert.

MYLIUS: Von dieser Sicht her, dürfte Katte viel verlieren.

v. d. SCHULENBURG: Darum erhielt er Festungshaft, weil er als Offizier versagte, doch Flucht nicht klar erwiesen war. Und obendrein: der Katte ist Soldat. Der Offizier ist nur ein Rang. Soldaten haben Existenz in Preußen, sind Ordensbrüder, Deutschritter, wenn Sie wollen. Darin ist man sich gleich zulande, ob Bürger, Bauer, ob Soldat. In Preußen auf die Welt zu kommen, ist ein Gelübde für das Leben.

MYLIUS: Das ist sehr weit gesehen, doch die Misere Katte ...

v. d. SCHULENBURG: (*ihn unterbrechend*) Ist keine solche. Er ist und bleibt verpflichtet, auch in der Festungshaft. Der Kronprinz selbst sitzt in Küstrin. Wenn schon der August Hermann Francke zur Vorschrift für die Offiziere fordert, daß Pietät das erste sei, so soll man das auch tun. Der Katte ist ein Kind in Uniform, in der Kaserne aufgewachsen, wohin ihn seine Eltern steckten, weil das die Tradition so fordert. Es war nicht seine Wahl.

MYLIUS: Gleichviel, er trägt den Rock. Er untersteht dem Reglement wie Ordensbrüder ihrer Regel.

v. d. SCHULENBURG: Drum traf das Urteil ihn mit Haft ... und nicht dem Tod. Was seine Majestät, so scheint's, im Sinne hat. Drum hab ich dieses Kind geschützt.

MYLIUS: Kind hin, Kind her, es trägt den Rock.

v. d. SCHULENBURG: Schon gut. Der Rock hat Knöpfe, damit man atmen kann. Ein Kind hat seinen Adel noch nicht klar. Der Wert wird später ihm bewußt. Es bleibt dabei, man stößt kein Urteil um, als wär's ein Hindernis für eine bessere Sache. Das Gericht tritt nicht mehr zusammen, Mylius.

MYLIUS: Die Majestät?

v. d. SCHULENBURG: Wird sich dem Spruch zu fügen haben.

MYLIUS: Ich kenne den König. Ich befürchte Schlimmes, Schulenburg.

DRITTER AKT

1. SZENE

Gefängnis auf der Festung Küstrin. Kronprinz Friedrich. Feldprediger Müller tritt ein

MÜLLER: Königliche Hoheit!

KRONPRINZ: Mein Herr?

MÜLLER: Feldprediger Müller vom Regiment Gensdarmes.

KRONPRINZ: Feldprediger? Wozu das?

MÜLLER: Majestät hat mich angewiesen, mit Eurer Königlichen Hoheit über die Bibel zu diskutieren.

KRONPRINZ: Ach so, bitte, nehmen Sie Platz. Doch sagen Sie zuerst: Wie geht es dem Leutnant Katte?

MÜLLER: Das Urteil ist noch nicht bekannt.

KRONPRINZ: Hat Ihnen der König gesagt, wann das Kriegsgericht über mich befinden wird?

MÜLLER: Nein.

KRONPRINZ: Mir bleibt also einstweilen dieses (*auf die Bibel zeigend*) Vergnügen.

MÜLLER: Sie werden keine unnötigen Kenntnisse daraus erwerben, Prinz.

KRONPRINZ: Hoffentlich. Mein Vater hat mir sagen lassen, mit diesem Buche ließe es sich leichter sterben.

MÜLLER: Der Tod ist wohl der Hauptfeind dieses Buches. Man nennt es geradezu das Buch des Lebens.

KRONPRINZ: Vielleicht kommt's auf die eigne Lage an, wenn man in diesem, wie Sie so sagen „Buch des Lebens“ liest. Für mich ist's eine traurige Lektüre, wo man sich selber immer weniger wird, weil man mit Offenbarungen sich beschäftigen soll.

MÜLLER: Doch diese Offenbarung fordert ständig das Gewissen heraus.

KRONPRINZ: Gewissen? Sie wollen doch nicht sagen, daß ich an dieser Lage schuldig?

MÜLLER: Würden Sie für Katte sterben?

KRONPRINZ: Ich wüßte nicht weshalb.

MÜLLER: So wie Sie zueinander in dieser Sache stehen, ist das Schuld, denn Katte zahlt im Augenblick für Sie.

KRONPRINZ: Ach so. Sie meinen: wie das im Buch da steht: „Ein jeder trage des Anderen Last.“ Mein Herr, hier hat ein jeder mit sich selbst zu tun. Der Katte tut mir leid. Doch ich mir selber auch. In Preußen und mit einem solchen König.

MÜLLER: Darf ich fragen, wie Ihr Verhältnis zu Katte war?

KRONPRINZ: Er interessierte mich. Rasch, hilfsbereit, jugendlich, leicht beeinflussbar, schnell aus dem Herzen handelnd, doch ohne Leidenschaft des Denkens. Vor allem aber: wir verstanden uns in dem Bezug auf Drill und Zopf und Bigotterie.

MÜLLER: War er ungebunden?

KRONPRINZ: Ungebunden? Ein gutes Wort. Er war bereit, auch außerhalb des Rocks zu handeln. Er stand darüber. Und er war edelmütig, großzügig. Er enttäuschte nie.

MÜLLER: Er half Ihnen mehr, als umgekehrt Sie ihm?

KRONPRINZ: Sie wollen sagen: Ich nützte ihn aus?

MÜLLER: So ungefähr.

KRONPRINZ: Bei dieser Kamarilla in Postdam und Berlin, dem ausgeklügelten System von Spitzeln, der Neugier aller Polizisten, sich mit den Briefen anderer zu befassen, Wohnungen zu durchsuchen, zu verhaften, ohne richterlichen Befehl, wo und wann und wen beliebt, machen jedes Vertrauen zu einer Seltenheit am Hofe. So wurde Katte mir bald unentbehrlicher.

MÜLLER: Und königliche Hoheit verstrickten ihn in Schuld beim Kartenspiel, bei Frauensachen, bei Intrigen und in politischen Problemen.

KRONPRINZ: Es machte ihm so Spaß wie mir. Ein jeder riskiert damit den eignen Kopf. Er den seinen, ich den meinen. Wär' ich damit Schuldbruder Kattes?

MÜLLER: Die Bibel sagt's.

KRONPRINZ: Ihr „Buch des Lebens“? Lassen wir das. Ich seh' nicht ein, warum ich jetzt, in dieser Lage, mich theologisch noch zu bilden hätte.

MÜLLER: Dann, so befürchte ich, wird seine Majestät von Preußen die Bildungslücke noch zu schließen haben.

KRONPRINZ: Bedrohung?

MÜLLER: Oh nein; nur, weil Sie sich schuldlos glauben.

2. SZENE

Schloß Königswusterhausen. König und von Rochow

v. ROCHOW: (*auf tretend*) Majestät!

KÖNIG: Sind die Herren angekommen?

v. ROCHOW: Ich selbst habe sie hierher gebracht.

KÖNIG: Wen hat Mylius ausgesucht?

v. ROCHOW: Oberst von Derschau, Oberstleutnant von Schenk und den Major von Lüderitz.

KÖNIG: Gut, Rochow. Ich bitte die Herren, sich bereit zu halten, bis ich sie rufen werde. Ist Generalleutnant v. d. Schulenburg schon da?

v. ROCHOW: Ich werde sehen. (*ab*)

KÖNIG: (*schreitet, kaum daß Rochow hinaus ist, plötzlich ruckartig auf die im Hintergrund stehende Staffelei zu und reißt den Vorhang von dem darauf stehenden Bild*

beiseite. Er betrachtet lange das Bild, das einen Menschen darstellt, der, einmal mit dem Kopf nach oben und ein anderes Mal mit dem Kopf nach unten, von einem Mittelstrich aus gemalt ist). Etwas fehlt Euch beiden. Du, Mönch, da oben, du siehst so hintergründig, so verzweifelt aus. Der Blick voll Schwermut. Was fehlt dir nur? – Und du, Mönch, mit dem Blick nach unten, laß sehen, wie du nach oben blickst (*dreht das Bild um*). Seltsam, auch hier die Schwermut, doch ganz da hinten flimmert's düster: ... Verachtung, Hochmut, Ekel. Mein Gott! – Was ist das nur: Die Mönche beten Tag und Nacht: Herr vergib ... Erbarme dich ... Schuld ... Schuld ... Schuld? Natürlich. Das ist's (*dreht das Bild hin und her*). Ihr beide seid noch ohne Schuld. Wie konnt' ich's übersehen? Wer in der Hölle dieser Welt zu hausen hat und trägt die Schuld nicht zu dem Abgrund seiner Seele, der weiß nichts von der ... Mein Gott! Oh, Bruder Mönch, dir fehlt der Narr im Herzen, der Büßende, der Heilige, denn du lebst ohne Schuld. Ich werde Schuld dir in die Seele malen müssen, damit du Demut lernst und Dankbarkeit.

3. SZENE

Der König, von der Schulenburg, später von Derschau, von Schenk und von Lüderitz, Gummersbach.

v. d. SCHULENBURG: (*eintretend*) Majestät!

KÖNIG: (*der beim Eintritt Schulenburgs hastig den Vorhang vor das Bild gezogen hat*) Ah, gut. Und? Das Urteil?

v. d. SCHULENBURG: Es bleibt dabei, Sire.

KÖNIG: So. Ach so. – Es bleibt dabei. So! Gerade so: Es bleibt dabei. Herr Generalleutnant von der Schulenburg, hat man gelesen, was ich hatte schreiben lassen?

v. d. SCHULENBURG: Das mosaische Gesetz ist für ein preußisches Kriegsgericht nicht kompetent, Majestät.

KÖNIG: So? Was denn sonst?

v. d. SCHULENBURG: Die Milde, Sire. Wenn ich den Leutnant Katte in seiner Armut sehe und habe nicht das Vorgefuhl, das vor dem strengen Recht hier Gnade walten müsse, dann bin ich vor mir selbst nicht, was ich von einem jeden Richter fordern würde.

KÖNIG: Was Sie da meinen, ist Großmut und nicht Gnade. Es adelt Sie und mich, daß meine Generale aus solchem Zeug gemacht. Gnade gehört nur dem, der selbst sich schuldig findet. In Katte steht das Schuldbeußtsein nicht.

v. d. SCHULENBURG: Man kann mit Pietät mancherlei tun, was sich mit dem Gesetz verträgt.

KÖNIG: Mir tut der Herr von Katte leid. Doch mehr als ihn beklage ich den eignen Sohn, des Staates Krone. Was wird daraus, nach meinem Tod, wenn alles, durch falsch verstand'ne Menschlichkeit zugrunde geht?

v. d. SCHULENBURG: Das ist zu groß für Katte. Der sieht nur die Klage.

KÖNIG: Zu groß? Schenkt man sein Leben einer Nichtigkeit? Was ist ein Offizier, wenn er nur Geld verdient?

v. d. SCHULENBURG: Katte ist Offizier aus Tradition. Der Vater, der Generalleutnant von Katte, wird ihn bewogen haben, so zu wählen. In diesem kindlichen Entscheid steh'n solche Folgen nicht verzeichnet.

KÖNIG: Die echte Tradition ist treu dem König. Nichts steht darin von Hochverrat, Meineid und Landesflucht.

v. d. SCHULENBURG: Das alles ist nicht bewiesen, Sire. KÖNIG: Wie? Nicht bewiesen? So? Das Kriegsgericht war nicht im ganzen dieser Meinung, Schulenburg?

v.d. SCHULENBURG: Das Kriegsgericht entschied in seiner Schlußsitzung auf Festungshaft.

KÖNIG: Gummersbach!

GUMMERSBACH: Majestät!

KÖNIG: Führ' Er die Herren in das Zimmer. *(Während die beiden schweigend abwarten, erscheinen von Derschau, von Schenk und von Lüderitz. Salutierend)*

KÖNIG: Generalauditeur Mylius hat Sie als Zeugen ausgesucht. Ein jeder ist Präses seiner Gruppe. Anklage und Unterlagen waren einem jeden für das Urteil zugeleitet. Ich bitte die Herren, mir für jede Gruppe das Ergebnis zu wiederholen.

v. d. SCHULENBURG: Majestät, die Vorgänge im Kriegsgericht sind streng geheim.

KÖNIG: Laut Bestimmung habe ich vom Protokoll die Abschrift. Doch warum haben Sie, wenn es so strikt geheim zu halten sei, sich selbst für eigene Zwecke eine Abschrift machen lassen?

v. d. SCHULENBURG: Es ist mein Recht als Präses.

KÖNIG: Und das meinige als König. Wenn Sie der Nachwelt sich verpflichtet fühlen, so ich der Wahrheit. Oberst von Derschau, wie stimmte Ihre Gruppe?

v. DERSCHAU: Auf Tod, Majestät.

KÖNIG: Drei Stimmen. Oberstleutnant von Schenk, Ihre Gruppe?

SCHENK: Tod, Majestät.

KÖNIG: Sechs Stimmen. Major von Lüderitz, Ihre Gruppe?

LÜDERITZ: Tod, Majestät.

KÖNIG: Neun Stimmen. Das Gericht hat insgesamt fünfzehn Stimmen plus einer. Zwei Gruppen stimmten für Festungshaft. Das sind sechs Stimmen. Ich kann nicht finden, Schulenburg, daß, wie Sie sagen, das Kriegsgericht den Katte nicht zum Tod verurteilt hätte.

v. d. SCHULENBURG: Wie Eurer Majestät bekannt, entschied die Schlußsitzung auf Festungshaft.

KÖNIG: Unter Ihrem Einfluß, Schulenburg. Und Sie entschieden gegen diese Mehrheit.

v. d. SCHULENBURG: Mehrheit ist nicht immer die Wahrheit, Sire.

KÖNIG: Oberst von Derschau, warum hat Ihre Gruppe auf Tod erkannt?

DERSCHAU: Hochverrat, Majestät.

KÖNIG: Gut. – Schulenburg, hier kommt Ihre Wahrheit zu kurz.

v. d. SCHULENBURG: Auch Tatsachen sind nicht immer das Wahre, Sire.

KÖNIG: Oberst von Derschau, hatte Ihre Gruppe Zweifel, die Todesstrafe zu diktieren?

DERSCHAU: Keine Zweifel.

KÖNIG: Gut. Zur nächsten Gruppe. Oberstleutnant von Schenk, warum hat Ihre Gruppe auf den Tod erkannt?

SCHENK: Da Landesflucht nicht für erwiesen galt, entschied der Hochverrat.

KÖNIG: Landesflucht nicht für erwiesen? – Doch sei dem, wie es sei, das Urteil war auf Tod.

v. d. SCHULENBURG: Die Gruppe stimmte erst nach mehrstündiger Beratung ab.

SCHENK: Das stimmt.

KÖNIG: Was wollen Sie damit sagen Schulenburg?

v. d. SCHULENBURG: Das Kommando hatte viel Bedenken gegen dieses Urteil.

KÖNIG: Oberstleutnant von Schenk, welches waren die Bedenken ihrer Gruppe gegen das Urteil?

v. d. SCHULENBURG: Auf diese Frage sind Sie zu einer Antwort nicht verpflichtet, Schenk.

v. SCHENK: Dann schweig ich, Sire.

KÖNIG: Wer sagt, daß Sie zur Antwort nicht verpflichtet sind?

v. d. SCHULENBURG: Das Reglement.

KÖNIG: Major von Lüderitz: Und Ihre Gruppe?

v. LÜDERITZ: Landesflucht.

KÖNIG: Erwiesen?

v. LÜDERITZ: Erwiesen.

KÖNIG: Die Herren Majore haben ihre Akten besser eingesehen als Ihre Gruppe, Herr Oberstleutnant von Schenk.

v. d. SCHULENBURG: Die Gruppe dieser Offiziere stand offensichtlich stark unter dem Einfluß des Herrn Major von Lüderitz.

v. LÜDERITZ: Ich protestiere.

KÖNIG: Was heißt das, Schulenburg?

v. d. SCHULENBURG: Wenn ich falsch berichte, so bitte ich den Herrn Major von Lüderitz um Richtigstellung. Als alle Herren im Köpenicker Schloß versammelt waren, griff der Major von Lüderitz dem Resultat der eigenen Gruppe vor und äußerte, daß es die Pflicht

sei, so zu stimmen, wie es der Majestät genehm, da Eure Majestät das Recht in Preußen sei.

KÖNIG: Lüderitz, stimmt das?

LÜDERITZ: Es stimmt insofern, als ich die Äußerung dem Generalmajor Schwerin in dem Vertrauen, in dem er uns daraufhin angesprochen, in aller Diskretion getan.

KÖNIG: Wie kommt's zu Ihnen, Schulenburg?

v. d. SCHULENBURG: Ich bat Schwerin um den Gefallen, da diese Äußerung vorher schon, lang vor dem Gespräch, das Lüderitz erwähnt, vertraulich mir zu Ohren kam, weil ich als Präses handeln mußte, um die Integrität des Kriegsgerichts zu wahren.

KÖNIG: Wann werden meine Offiziere mich verstehen? Wenn ich das Recht wär', Herr von Lüderitz, was hätte Katte denn dann eigentlich getan, was strafenswert erschiene, da er ein Gleiches doch für sich einfordert: sein eigenes Gesetz zu sein. Sie hätten ihn von Rechtes wegen dann schuldfrei sprechen müssen.

LÜDERITZ: Das steht nur so geschrieben, Majestät, doch in der Praxis sieht das anders aus. In Preußen gibt's nur ein Gesetz: Euer Königliche Majestät.

KÖNIG: (*Lüderitz langsam am Uniformrock fassend*)

Die Offenheit macht jedes Wort so ehrlich, wie die Uniform den Kerl, der darin steckt. Der Aufschlag hier am Ärmel, die Tasche so genäht, daß sie dem Zweck dient, ohne daß der Zweck es merkt; die Knöpfe säuberlich poliert den Rock zusammenhaltend, daß er die Pflicht erfüllt: Muskel und Nerven fest ans Herz zu drücken. Das alles, Lüderitz, ist tägliche Gewohnheit unseres Lebens. Sie sind darin, und langsam färbt es von der Uniform hinein ins dunkle, unbeherrschte Blut. Bis beide eins sind. So ist's mit Recht und Staat in Preußen. Ein jeder soll an seinem Platz das Rechte selber tun, damit das Recht uns alle, König und Untertan, zum Staate macht.

LÜDERITZ: Es ist nicht immer angenehm, dies Recht da zu vertreten, wo es dem anderen Unrecht tut, Sire.

KÖNIG: Beispiele, Lüderitz.

v. LÜDERITZ: Es kann den Kopf mich kosten, Sire.

KÖNIG: Ein Kerl, der ehrlich ist, hat seinen Kopf so fest wie ich den Thron.

LÜDERITZ: Menschenraub, Folter, Spießruten, Prügelstrafen, Stock und Henker, Majestät.

KÖNIG: (*still*) Es ist gut, Lüderitz. Meine Herren, ich danke Ihnen, Sie können gehen. (*alle ab*) Schulenburg, bitte, bleiben Sie noch hier.

v. d. SCHULENBURG: Ich bitte um Verzeihung für Major von Lüderitz.

KÖNIG: Verzeihung? Warum? Er hat doch recht. Wer einen Staat will, macht sich schuldig. An dem da oben, Schulenburg.

v. d. SCHULENBURG: An Katte, Sire.

KÖNIG: Ich kann's nicht ändern. Ich will den Staat.

v. d. SCHULENBURG: Sie brauchen nur das Urteil zu vollstrecken, Sire, dann ist dem Staat gedient.

KÖNIG: Das Urteil wird vollstreckt.

v. d. SCHULENBURG: Die Festungshaft?

KÖNIG: Der Tod –

v. d. SCHULENBURG: Das, Majestät, ist gegen das Gesetz.

KÖNIG: Nein, Schulenburg, das Gesetz, das lautete auf Tod. Neun Stimmen gegen sechs. Das wird vollstreckt.

v. d. SCHULENBURG: Majestät, Sie schmücken Hohenzollerns Krone mit einem Blutjuwel.

KÖNIG: Sie sagen es: Es ist ein Schmuck. Die Strenge ist die einz'ge Zucht fürs Leben: Milde geziemt allein dem Tod. Der sei dem Herrn von Katte gnädig. Ich bitte Sie, dem Deliquenten das Urteil zu verkünden und ihm zu sagen, daß ich, kraft meines Amtes und Gewissens, den Spruch des Kriegsgerichtes umgestoßen.

4. SZENE

Auditoriumsstube am „Neuen Markt“ in Berlin. Nach und nach füllt sich die Szene mit den 15 Offizieren des Kriegsgerichts. Zum Schluß erscheint Generalleutnant Achaz von der Schulenburg. Es herrscht Schweigen. Nach einer Weile wird die Tür geöffnet und Katte von einer Wache bereingeführt.

v. d. SCHULENBURG: Herr Leutnant von Katte. Sie stehen vor dem Kriegsgericht, das Ihren Fall von Seiner Majestät zum Urteil und Entscheid erhielt. Nach sorgfältiger Prüfung aller Unterlagen konnten wir, da es zu keiner Desertion gekommen war, nach bestem Wissen und Gewissen zu keiner Todesstrafe uns entschließen. So lautet der Beschluß des Kriegsgerichts vom 27. Oktober 1730: „Ewiges Gefängnis“. Dieser Spruch wurde von Seiner Majestät unterdrückt und folgendes Urteil gemäß Kabinettsorder diktiert: „Im Namen des Königs. Was den Leutnant Hans von Katte und dessen Verbrechen anbetrifft, so sind Seine Majestät zwar nicht gewohnt, das Kriegsgericht zu verschärfen, sondern, wo möglich, es zu mildern. Da aber dieser Katte mit der zukünftigen Sonne gespielt, – den Prinzen zur Desertion mit fremden Ministern und Gesandten angetrieben, kurz – zu komplottieren, so wußte Seine Königliche Majestät nicht, was für Gründe das Gericht genommen, um ihm das Leben nicht abzuspargen. Also wolle sie hiermit, daß der Katte, obwohl er von Rechtes wegen zerrissen und gehenkt zu werden hätte, in Anbetracht seiner Familie, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werde.“

KATTE: Nein! – – –

v. d. SCHULENBURG: Es steht ein Nachsatz hier: „Wenn das Kriegsgericht dem Katte das Urteil verkündet, so soll ihm gesagt werden, es täte Seiner Königlichen Majestät leid, aber es wäre besser, daß er stürbe, als daß die Justiz aus der Welt käme.“

5. SZENE

Schloß in Postdam. Der König, Feldprediger Müller und Gummertsbach. Der König am Schreibtisch arbeitend.

GUMMERTSBACH: (*eintretend*) Majestät, Feldprediger Müller vom Regiment Gensdarmes.

KÖNIG: Was will der Müller hier?

GUMMERTSBACH: Er sagt, es sei in Angelegenheit des Herrn von Katte.

KÖNIG: Er möge kommen.

MÜLLER: (*eintretend*) Majestät, ich bitte zu entschuldigen, daß ich ...

KÖNIG: Schon gut, Müller, es ist wegen Katte?

MÜLLER: (*es dem König überreichend*) Ein Gnaden-gesuch, Majestät.

KÖNIG: Ach so. (*Nach Durchsicht*) Müller, lesen Sie das einmal langsam vor, damit ich alles richtig höre.

MÜLLER: (*vorlesend*) Nicht mich zu rechtfertigen, nicht meine bisherige Aufführung zu entschuldigen, noch durch viele Rechtsgründe meine Unschuld zu bezeugen ...

KÖNIG: Hört Er das, Müller? – „Noch durch viele Rechtsgründe meine Unschuld zu bezeugen ...“

MÜLLER: Der Brief sagt hinterher: „sondern die wahre Reue, Euer Königliche Majestät beleidigt zu haben ...“ – weshalb es nicht seine Absicht, Rechtsgründe für seine Unschuld aufzuführen.

KÖNIG: Wenn er allein die Meinung schon in einem solchen Briefe äußert, dann sitzt es drin ... tief drin ... Doch fang Er nochmals an, ich will nicht mehr unterbrechen, sonst hört sich's falsch.

MÜLLER: „Nicht mich zu rechtfertigen, nicht meine bisherige Aufführung zu entschuldigen, noch durch viele Rechtsgründe meine Unschuld zu bezeugen, nein (*dies sehr betonend und den König dabei beobachtend*), sondern die wahre Reue, Euer Königliche Majestät beleidigt zu haben, verpflichten mich, in aller Untertänigkeit mich Euer Majestät zu Füßen zu legen. Meiner Jugend Irrtum, Schwachheit, Unbedachtsamkeit, mein nichts Böses meinender Sinn, mein durch Liebe und Mitleid eingenommenes Herz, ein eitler Wahn der Jugend, der keine verborgene Tücke im Schilde geführt ... „

KÖNIG: So so, sieh Er mal an, so so ...

MÜLLER: (*fortfahrend*) ... im Schilde geführt, sind es, mein König, die demütigst um Gnade, Erbarmen, Mit-

leid, Barmherzigkeit und Erhörung bitten und flehen. Gott als der König und Herr aller Herren, läßt Gnade vor Recht ergehen und bringt durch Erbarmen und Gnade den auf irrigem Wege gehenden Sünder und Missetäter wiederum zu seiner Pflicht: Also, mein König. Sie, als ein Gott auf Erden ...

KÖNIG: Ist der Kerl wahnsinnig, das ist ja ...

MÜLLER: Er meint es anders, Sire, man hört das doch ...

KÖNIG: So, man hört's? Dann fahr' Er fort!

MÜLLER: „Sie, als ein Gott auf Erden, (*der König murrte wiederum dazwischen*) Sie, als ein Gott auf Erden, lassen mir doch dieselbe Gnade wie einem gegen Euer Königliche Majestät mißhandelnden Sünder und Missetäter zufließen. – Ich habe gefehlt. Ich erkenne es mit treuem Herzen. Gottes Gnade und Liebe lasset mich auch seiner Gnade hoffen. So verzweifelt denn auch nicht, der darum fleht und bittet, als Euer Majestät ungehorsam gewesener, nunmehr aber durch Reu und Leid zu seiner Pflicht getriebener Vasall und Untertan. Katte.“

KÖNIG: Und?

MÜLLER: Ich bitte um Gnade für Hermann von Katte, Majestät!

KÖNIG: Sind Sie mit diesem Briefe so einverstanden, Müller?

MÜLLER: Nein, Majestät, aber ich höre die Angst. Da stehen Worte meist ungeordnet neben abwegigsten Gedanken.

KÖNIG: Wer Angst hat, gibt sich schutzlos preis. Dann ist die Schlacht zumeist verloren.

MÜLLER: Ein Leutnant, ein Kind noch, deckt selbst in der verlorenen Schlacht die Fahne mit dem Leib. Die Jugend stirbt gern groß, Sire. Doch ... der Henker ... das Schaffott ... ein ehrenloser Tod ...

KÖNIG: Ein ehrenloses Leben vergaßen Sie zu sagen.

MÜLLER: Man begnadigt trotz schwerster Schuld.

KÖNIG: Leicht oder schwer: Gnade setzt Schuld voraus.

MÜLLER: Dieser Brief ist ein einziges Bekenntnis seiner Schuld.

KÖNIG: Er ist ein einziges Bekenntnis seiner Angst.

MÜLLER: Hier steht's: „Und bringet durch Erbarmen und Gnade den auf irrigem Wege gehenden Sünder und Missetäter wiederum zu seiner Pflicht“, und hier: „Ich habe gefehlt“. Majestät, ich bitte um Gnade für Leutnant von Katte.

KÖNIG: Was Sie da vorgelesen, hat die Angst diktiert. Nicht die Ehre.

MÜLLER: Der Mensch ist mehr noch als die Ehre, Sire. Er ist Geschöpf.

KÖNIG: Das Geschöpf, Herr, das wird vernichtet, bis es gehorchen lernt.

MÜLLER: Dem Korporal?
 KÖNIG: Nein, sich selbst!
 MÜLLER: Und die Schwachen?
 KÖNIG: Die werden niemals Offizier in Preußen.
 MÜLLER: Dann kassieren Sie Katte, Sire, und lassen ihn gehn.
 KÖNIG: Sie meinen, ich soll ihn laufen lassen? Der Mann ist Offizier in Preußen! Wer hier einmal den Eid geschworen, der tut's auf Leben und auf Tod!
 MÜLLER: Der verlorene Sohn, Sire, aß aus dem Trog der Schweine. Die Liebe, die ihm verzieh, war umso größer, je ehrenloser der Verlorene war.
 KÖNIG: Bin ich ein Gott auf Erden, wie dieser Kerl hier schreibt? Lesen Sie noch einmal diese Stelle laut, Müller.
 MÜLLER: (*liest*) „Gott, als der König und Herr aller Herren läßt Gnade vor Recht ergehen. Sie, als ein Gott auf Erden, lassen mir doch dieselbe Gnade als einem gegen Eure Königliche Majestät mißhandelnden Sünder und Missetäter zufließen.“
 KÖNIG: Die Blasphemie sei ihm verziehen. Doch wär' ich ein solcher Gott auf Erden, wie jenen es im Himmel gibt, dann stünde Katte nicht im Schutze des Gesetzes mehr, auf das er sich beruft, um Gnade auf diesem Umweg zu erschleichen.
 MÜLLER: Wär' ich der Gott, Sire, ich ließe mich erpressen, das Unrecht ich vergeben müsse.
 KÖNIG: Mein lieber Müller, ich glaub es Ihnen gern. Doch bin ich, wie man hierzulande von mir sagt, ein sehr begrenzter Mann. Die Grenze meines Lebens und des Landes, das ich bin, die nennt sich Ehre. Und die kann mir kein Gott, im Himmel und auf Erden nicht, zurückerstatten, wenn ich sie vor die Säue warf. Das Gesuch ist abgelehnt. Und daß in diesem Staat die Ehre eines jeden Mannes Geist und Rückgrat sei, werd' ich die Könige dazu erziehen, so streng mit dem Gesetze zu verfahren wie echte Ehre mit sich selbst. Gummersbach!
 GUMMERSBACH: Majestät?
 KÖNIG: Ruf er den Rochow, schnell! (*Rochow tritt ein*) Rochow, setz Er sich hin und schreib Er: Der Leutnant von Katte wird am 6. November 1730 um 7 Uhr morgens in Küstrin vom Henker hingerichtet. Das Schaffott ist so zu bauen, daß seine Königliche Hoheit vom Fenster der Enthauptung Zeuge wird.
 v. ROCHOW: Majestät!
 MÜLLER: Um aller Liebe willen, Sire.
 KÖNIG: Sie, Rochow, sind bei dem Prinzen und passen auf, daß er das Ganze sieht.
 MÜLLER: Majestät, das ist unmenschlich!
 KÖNIG: Der nächste König Preußens wird mit der Schuld im Blut regieren müssen, auf daß er Gott niemals verläßt, selbst wenn er tausendfach es wollte.

6. SZENE

Arrestlokal in Küstrin. Nacht vor der Hinrichtung. Katte und Feldprediger Müller. Katte zunächst allein, nach einer Weile kommt Müller still herein und setzt sich neben Katte. Schweigen.

KATTE: Wie spät ist es?

MÜLLER: Drei Uhr.

KATTE: Vier Stunden noch. O könnt ich sie durchschlafen! Sie fügen meinem Leben nichts hinzu und nehmen ihm nichts weg. Mir ist, als wär' ich tot. Mich friert.

MÜLLER: Man geht durch seinen Tod hindurch. Wie aus sich selbst zurück in eine alte, alte Wohnung.

KATTE: Wenn man zum Sterben liegt, hinübergleitend, im Abschied aus einem reich erfaßten Leben ... vielleicht. Dann ist's die alte Wohnung. Doch dieser Stock und dieser Stampfschritt, der mir zur traurigen Gewohnheit wurde und Blut und Gangart lähmte, ... nein ... da ist nichts ... nichts.

MÜLLER: Es ist ein armes, stilles Leben hier. Sand und Drill. Drill und Sand. Es ist nicht viel für den, der mehr erwartet. Zum Schluß: ein Platz inmitten weiter, dunkler Wälder.

KATTE: O Steppe dieser Welt ... O Preußen!

MÜLLER: Die Steppen haben Raum und Wolken. Die ziehen hin und her. Und bleiben nirgendwo. Kommen und gehen. Der Wind treibt sie heran auf kleinen schnellen Pferden. Hier bis zur Grenze. Wir sind die erste Garnison Europas. Wenn die nicht wär', dann ist das ärmste Leben, selbst in Preußen, nicht mehr lebenswert.

KATTE: Sie Guter, wenn Sie einst sterben, wird diese dunkle Mark den treuesten Wächter in sich bergen. Hinübergleiten in die Erde ... ganz sanft. Die Hände streichelt schon der kalte Hauch ... die Bilder fliehn ... das Wesen tritt hindurch ... doch ich ... ich ... ich sterbe nicht, ich werde ermordet.

MÜLLER: Kind, bitte, Kind.

KATTE: Ich werde heut ermordet. Enthauptet! Dort ... da tönt's ... das Hämmern ... das Blutgerüst ... der Mann mit seiner roten Maske. Da ... das Schwert, – man schleift es blechern durch die Nacht ... Es pfeift ... der Wind wird flach und dreht sich her ... so ... es blitzt ... ah – – –

MÜLLER: Sei ruhig, Kind. Sei ruhig. So ... Es tut ja doch nicht weh. Du machst die Augen zu ... so ...

KATTE: Nein ... Auf mach ich sie ... weit auf. Nur Licht bis auf den letzten Augenblick. Es saust ... O, wie es mich durchschneidet, ssst! – Du Kerl da, heb ihn auf den Kopf des Herrn von Katte! Da rollt er. Die Augen glotzen schon ... schnell setz ihn auf das Zuckende am Boden da ... Ha ...

MÜLLER: Komm ... komm ... komm ...
 KATTE: Herr Pfarrer, Sie begleiten mich?
 MÜLLER: Ich stehe vor und nach dem Schwert an Ihrer Seite.
 KATTE: Mein Leichnam?
 MÜLLER: Auf Anordnung Seiner Majestät ist Ihr Begräbnis ehrlich.
 KATTE: Wie kann das sein?
 MÜLLER: Sie werden von allen Kameraden des Regiments Gensdarmes begleitet.
 KATTE: Ist das Befehl?
 MÜLLER: Nicht nur Befehl. Es war ein Bittgesuch.
 KATTE: So sterbe ich in Ehren?
 MÜLLER: Sie sterben als ein Offizier.
 KATTE: So hat der König mir ... verziehn?
 MÜLLER: Ist er ein Priester, der Absolution erteilt?
 KATTE: Die Majestät wird schwer und schwerer mir, je näher meine Stunde rückt.
 MÜLLER: Das ist das Gewicht der Schuld.
 KATTE: Schuld? Nein, es ist die Majestät.
 MÜLLER: Ist es das Vorbild, das die Kinder mit ihrem Feingefühl für Echtes lieben: dann wär' es gut. Doch ist dies Vorbild nur die Angst, dann ist es Schuld!
 KATTE: Ich bin unschuldig!
 MÜLLER: Das Herz von Preußen, das sich Friedrich Wilhelm nennt, das gleich sich setzt mit Ding und Dienst, das lebt nur vom Gehorsam. An dem, Herr Leutnant, sind Sie schuldig. Das Herz der Welt jedoch, das die Trilliarden Sterne in ihren Sphären hin und her bewegt und das das Ihre mit der gleichen Kraft erhält, das nennt sich Liebe. An der vor allem, sind Sie schuldig.
 KATTE: Wer ist denn dann nicht schuldig?
 MÜLLER: Eine gute Frage, Katte. Die Liebelosen, ist die Antwort.
 KATTE: Was soll ich lieben? Preußen?
 MÜLLER: Sie sterben doch als Offizier.
 KATTE: Wieviele sterben anders als ihr Leben war ... gleich mir. Was kümmert mich, was ich war!
 MÜLLER: Dann lieben Sie, was am tiefsten Sie gehaßt.
 KATTE: Den Drill. Den Gehorsam. Den Staat des ew'gen Einerleis.
 MÜLLER: Dienst, Staat, Recht und Ordnung sind wenig hassenswert. Ein Lächeln, die Verbeugung uns'rer Achtung, und alles steht an seinem Platz. Haß hat größeres zum Ziel.
 KATTE: – Meinen Gott!
 MÜLLER: Und?
 KATTE: Den König.
 MÜLLER: Gut!
 KATTE: Den soll ich lieben?

MÜLLER: Mit ungetrenntem Kopf und Herzen. So wie es sich geziemt für einen Offizier.
 KATTE: Nein!
 MÜLLER: Dann haben Sie umsonst gelebt und sterben schuldig!
 KATTE: Umsonst gelebt?
 MÜLLER: Weil das Sie nicht gelernt, wozu in Preußen Sie erzogen wurden: Selbstzucht und Adel der Gesinnung.
 KATTE: Und wenn ich soviel Adel der Gesinnung hätte wie alle Offiziere Preußens, wer überzeugt mich, daß ich diesen König lieben wollte?
 MÜLLER: Nicht den König, Katte. Sie sollen das am meisten lieben, was Sie am tiefsten hassen. Daß dies der König ist, das ist Ihr unverstand'nes Preußentum.
 KATTE: So komme ich vom Henker in die Ewigkeit nur durch den preußischen Kasernendrilla?
 MÜLLER: Jedem wird hier in seinem Leben, zur Liebe dort ... sein Kreuz gegeben. Das Kreuz der Deutschen nennt sich Preußen. Denn, lieber Katte, es gibt auf Erden kaum ein Volk so ewig ungeordnet wie die Deutschen.
 KATTE: So helfen Sie!
 MÜLLER: So lieben Sie den König für jenen Fall des Leutnants Hans von Katte, für den er dereinst vor seinem Richter schuldig ist, weil ihm das Recht mehr galt als Gnade.
 KATTE: Mein Gott! Schuldbruder König!
 MÜLLER: Nur Schuldige wissen, was die Liebe kann.
 KATTE: Herr Pfarrer, sagen Sie dem König, – – – daß ich ihn liebe!
 MÜLLER: Der König hat befohlen, daß Seine Königliche Hoheit vom Kerkerfenster aus der Hinrichtung beizuwohnen hat.
 KATTE: Um aller Liebe willen!
 MÜLLER: Und seine Majestät?
 KATTE: Ich werde ihm, dem König helfen.

7. SZENE

In der Festung Küstrin. Kronprinz, der Wärter, später von Rochow. Der Kronprinz liegt auf der Pritsche. Er wird wach durch ein Hämmern außerhalb der Szene. Er steht auf und tritt ans Fenster, um hinauszusehen.
 KRONPRINZ: Ein Gerüst? Zur Morgenstunde? Was soll das in Küstrin? (an die Tür hämmern) He, Wache!
 WACHE: (nach einer Weile die Tür öffnend) Königliche Hoheit?
 KRONPRINZ: Wie spät ist es?
 WACHE: 6.35 Uhr, Königliche Hoheit!
 KRONPRINZ: Warum wird zu so früher Stunde da unten ein Gerüst gezimmert?
 WACHE: Ich weiß nicht, Königliche Hoheit!

KRONPRINZ: Ruf Er den Offizier der Wache!
 WACHE: Ist abkommandiert.
 KRONPRINZ: Wozu?
 WACHE: Das weiß ich nicht.
 KRONPRINZ: Kerl!
 WACHE: Weiß ich wirklich nicht, Königliche Hoheit.
 KRONPRINZ: Der Unterschied zwischen Nichtwissen und wirklich nicht wissen ist mir nicht klar!
 WACHE: Das Reglement erlaubt dem Wachpersonal nicht mehr zu sagen als das, was wirklich ist und was erlaubt.
 KRONPRINZ: Und das ist wirklich ihm erlaubt?
 WACHE: Das Reglement sagt.
 KRONPRINZ: Das Reglement ... Ah ... Das ist Er. Da hat Er seine Wirklichkeit und eiserne Ration für seinen Stuhlgang. Raus! (*Hinter der Wache wird Oberstleutnant von Rochow sichtbar*)
 v. ROCHOW: Königliche Hoheit!
 KRONPRINZ: Oberstleutnant von Rochow! Sie in Küstrin? Wozu denn das?
 v. ROCHOW: Befehl Seiner Majestät!
 KRONPRINZ: Befehl Seiner Majestät. Aha. Haben Sie die Handkonkordanz dabei? Oder das Dienstreglement? Oder die Pläne für das Oder-Deich-Bruch-Projekt? Wie? Was sehen Sie mich so an. Was haben Sie?
 v. ROCHOW: Königliche Hoheit ...
 KRONPRINZ: Bitte?
 v. ROCHOW: Unten das Gerüst ...
 KRONPRINZ: Was heißt das?
 v. ROCHOW: Um sieben Uhr.
 KRONPRINZ: Wer? Ich?
 v. ROCHOW: Leutnant von Katte.
 KRONPRINZ: Es ist nicht möglich. Es war doch nichts bewiesen!
 v. ROCHOW: Das Kriegsgericht hatte ewiges Gefängnis ausgesprochen. Seine Majestät hat es auf Tod verschärft!
 KRONPRINZ: Um Gottes willen!
 v. ROCHOW: Tod durch Enthauptung. Und Majestät hat mir befohlen, darauf zu achten, daß Eure Königliche Hoheit von hier aus der Vollstreckung zuzusehen hat.
 KRONPRINZ: Unmenschlichkeit! Dann sind Sie hier als ... Henker, Herr?
 v. ROCHOW: Wenn Eure Königliche Hoheit so den Katte liebte, daß er an seiner Stelle sich enthaupten ließe, dies Schimpfwort hätte dann seinen tiefen Sinn.
 KRONPRINZ: Verzeihung, Herr Obristenleutnant. Was wird denn jetzt geschehen?
 v. ROCHOW: In Kürze wird Leutnant von Katte hier unter dem Fenster vorbeigeführt. Inmitten seiner Kameraden vom Regiment Gensdarmes.
 KRONPRINZ: Inmitten Seiner Kameraden? So stirbt er ehrlich?

v. ROCHOW: Anweisung Seiner Majestät.
 KRONPRINZ: Richtig. Die Kattes sind gediente Leute. Der Vater Kommandeur von Königsberg.
 v. ROCHOW: Ich weiß nicht, ob es das nur war.
 KRONPRINZ: Sicher.
 v. ROCHOW: Katte hat, wie Feldprediger Müller mir soeben kurz erzählte, ihm aufgetragen, der Majestät zu sagen, daß er den König liebe.
 KRONPRINZ: Das hätte Katte aufgetragen?
 v. ROCHOW: Ja!
 KRONPRINZ: Dann hat man ihn gefoltert!
 v. ROCHOW: Wozu? Der arme Kerl wird bald enthauptet. Doch Seine Majestät war tief betroffen.
 KRONPRINZ: Sicher nicht; es macht den Stock, der so erfolgreich sich erwiesen, handfester noch und schmeichelt letzter Selbstgefälligkeit.
 v. ROCHOW: Und wenn es wirklich Liebe wäre?
 KRONPRINZ: Sie sprechen mir zuviel hier im Kasernenhof davon.
 v. ROCHOW: Dann müssen's Taten tun! (*man hört von Ferne das Aufmarschieren des Wachkommandos. Rufe. Befehle. Schweigen*).
 KRONPRINZ: Ist es soweit?
 v. ROCHOW: Es ist soweit.
 (*Der Kronprinz ist langsam an das Fenster getreten und blickt hinaus. Man hört von ferne Gesang. Beim Näherkommen vernimmt man von vielen Männerstimmen gesungen: „Jesus meine Zuversicht ...“*)
 v. ROCHOW: Königliche Hoheit, der da unten kommt, hat im Verhör erklärt, daß alles er aus Liebe tat zu Ihnen.
 KRONPRINZ: (*vom Fenster zurücktretend*) Was sagt Er da?
 v. ROCHOW: Königliche Hoheit ... das Fenster!
 KRONPRINZ: Was hat Er da gesagt?
 v. ROCHOW: Das Fenster, Königliche Hoheit!
 KRONPRINZ: (*reißt das Fenster auf und ruft hinaus*): Katte ... Um aller Himmel und der Liebe willen ... Verzeihung!
 KATTE: Mein Prinz! – – – Für Euch sterbe ich mit Freude! (*Der Zug nimmt den Gesang wieder auf. Die Schritte entfernen sich. Stille. Müller beginnt laut das Vater unser zu beten.*)
 KRONPRINZ: Um Gottes Willen ... Halt ... Da ... Nein ... Katte! Katte! – – – (*Er bricht zusammen.*)

HEINZ BOESE: Gedanken über das Drama „In Tormentis Pinxit“

(um 1975; vom Herausgeber gekürzt und heutigem Verständnis angepaßt.)

In unserer Zeit ein historisches Drama zu schreiben, mutet den Einsichtigen wie ein Denkfehler, ja wie ein Rückfall in eine längst überwunden geglaubte Vergangenheit an.

Die klassische Formel des Dramas besagt, daß der Mensch an einem gegebenen Konflikt zugrunde geht, weil eine Lösung nicht möglich ist. Wir sprechen vom Dilemma. Aber welcher Konflikt scheint denn vom heutigen rationalen Denken nicht zu lösen? – Doch seitdem im Menschen die geheimnisvollen Sperr- und Warnzonen seines Inneren, die Scham und die Tabus ausgeräumt wurden, seitdem sein Bewußtsein für die Gesellschaft und ihre utopischen Zukunftsträume vorstrukturiert wird, seitdem er sich entsprechend den jeweiligen Erkenntnissen der Wissenschaft, ständig neu versteht, vermag der aufgeklärte Mensch trotz aller seiner Rationalität mit den unsichtbaren Konflikten nicht mehr fertig zu werden.

Insofern führt der Mensch auch noch das Drama als Drama (nicht als Tragödie!) im Repertoire und hat es seiner Zeitsicht entsprechend umgedeutet. Seiner rationalen Denkweise gemäß hat er das Schreckliche, das Perverse, das Entgleitende, das Sich-Multiplizierende in eine Gegenüberstellung nur zum je Einzelnen gebracht, und hat darüber die Kraft zum Konflikt mit einem übergeordnet Ganzen verloren. Die Substanz des modernen Dramas ist deshalb ad hoc *die Situation*, nicht aber der fundamentale Konflikt; denn zwei Dinge, die einander nichts zu sagen haben, schaffen kein ihnen übergeordnet Gemeinsames. Sie schaffen, genau gesehen, eine Un-Ordnung, indem sie dimensionslos nebeneinander stehen, ohne in Konflikt geraten zu können: die Mächte sind anonym und der Mensch ist nurmehr ihr Medium.

Das Drama im heutigen Sinne ist also mehr eine Situationsplanung und, wenn es auf uns wirkt, so nur deshalb, weil wir uns in das Entsetzen der Ausweglosigkeit des Individuums hineinziehen lassen, ohne zu bemerken, daß wir doch einem Taschenspielertrick aufgesessen sind. So fragen wir uns: was soll in solcher Lage unser historisches Drama mit seinem Versuch, durch sich die Ordnung wiederherzustellen? – Gewiß, der Mensch scheitert hier, aber durch sein Scheitern setzen sich feste umschreibbare Grenzen und sichtbare Horizonte. Wir fragen weiter, ob es denn nicht eine Fälschung der Gegenwart sei, wenn wir geschichtlich abgelebten Personen ein neues Gesicht verleihen, indem wir – den historischen Stoff umbauend – die Vergangenheit zu unseren Zwecken umdeuten?

Und schließlich: Weshalb ausgerechnet ein Preußendrama? Hat nicht Preußen der rationalen Verplanung des Menschen, dem Leistungsdenken, der Industrialisierung und – in seiner Staatsauffassung – durch den Hegelschen Geist der Entpersönlichung Gottes Vorschub geleistet und die echten Konflikte dadurch unterdrückt? Ist nicht Preußen die Verkörperung des Rechtsstaates, der ursächlich ist für die Abstrahierung des Menschen zur Funktion? Hat nicht gerade in Preußen der Umbau stattgefunden vom Organ zur Organisation?

Wenn diese Fragen an uns vorübergleiten, fällt auf, daß sie alle dem Verlaufe der Geschichte unterliegen. Und so wie der Mensch nicht erst mit seiner Geburt zu leben beginnt, ... so erfährt er schon im Mutterleib die geschichtlichen Gefilde seiner Ahnen; und noch bevor sein Bewußtsein einen Gedanken formt, denkt er alle Konflikte, alle Überwindungen und Gesichte, die durch ihr Vorher in der Zeit ihn verpflichten, damit er an seinem Nachher weiter baue. Der Mensch ist nämlich Mensch nur, solange er geschichtlich bleibt. – Und wie wir eingangs sagten, besteht sein Auftrag darin, durch den Austrag des Konflikts die Ordnung wiederherzustellen. Deshalb wurde das Drama „In Tormentis Pinxit“ geschrieben.

* * * * *